R. Seuberlich

Aus alter und neuer Zeit

Aus alter und neuer Zeit.

Originalgedichte und Übersetzungen

von

Rudolf Seuberlich.

Riga,
Verlag von N. Kymmel.

Herrn Theaterdirektor Max Behrend
und seiner Frau Jo
in herzlicher Liebe
zugeeignet.

Meine lieben Pflegekinder!

So nennt Ihr Euch selber, und obgleich ich eigentlich nicht weiß, wodurch ich den Namen Pflegepapa verdient habe, höre ich ihn doch gern, weil er mich an die schöne Zeit erinnert, da ich noch jung war, und Du lieber Max in unserem Haus aus und ein gingest und als „werdender Künstler" uns durch Deine Kunst manchen unvergeßlichen Genuß bereitet hast. Was Du damals versprachst, hast Du getreulich gehalten; Du bist ein rechter Künstler geworden, ein Mann, der es allezeit ernst nahm mit der deutschen Kunst, der für sie nur lebte und webte, und dem sie schon manche hervorragende Erfolge zu danken hat. Dabei aber habt Ihr beide, Du, wie auch Deine Frau, unsere liebe Jo, uns in all den Jahren so viel herzliche Anhänglichkeit gezeigt, und uns namentlich in den letzten Jahren wieder so rührende Beweise Eurer Liebe gegeben, daß ich Euch gerne auch eine kleine Freude machen möchte. Ich glaube, daß mir das am leichtesten dadurch gelingen

wird, daß ich Euch dieses mein letztes Gedichtbüch-
lein widme. Ihr findet darin nebst einigen Euch bekannten alten Sachen auch viele neue, die Euch hoffentlich gefallen werden.

Euer Papinka.

Riga, Dezember 1907.

Riga.

Zum 700. Jahrestag seiner Gründung.

Du alte Stadt am Dünastrand,
Du Königin im Baltenland,
Wie schön bist du zu schauen
In deiner Gärten grünem Kranz,
Umspielt von lust'gem Wellentanz,
Auf deinem Strom, dem blauen.

Wer dich geseh'n in alter Zeit,
Beengt von düst'rem Waffenkleid,
Erkennt dich kaum mehr wieder.
Die Wälle, die dich eingedämmt,
Verschwanden längst, und ungehemmt
Dehnst du die freien Glieder.

Und ließ dir auch die neue Zeit
Nicht Waffen mehr, zu blut'gem Streit,
Sie ließ dir Kraft zum Schaffen.
Du kannst mit Stolz und mit Vertrau'n
Auf Söhne und auf Töchter schau'n,
Im Kampf mit geist'gen Waffen.

Es lernte auch ein neu Geschlecht
Für Wahrheit kämpfen, Licht und Recht,
Und Lug und Unrecht hassen.
Und das, was groß ist, schön und gut,
Verteidigen mit heil'ger Glut
Und nimmer davon lassen.

Ob mancher auch im Reich dich schmäht
Und neidisch stets bekritteln geht
Dein Denken und dein Handeln,
Für Reich und Kaiser, früh und spat,
Sorgst du getreu mit Wort und Tat,
Dein Geist läßt sich nicht wandeln.

Schon mancher kam zu dir als Feind
Und schied von dir als treuer Freund,
Der hell dein Lob gesungen,
Und mancher noch lernt dich versteh'n
Und wird bekehrt von hinnen geh'n,
Von deinem Geist bezwungen.

Denn dieser Geist bleibt stark und wahr
Und wird trotz siebenhundert Jahr
Auch fürder nicht erlahmen.
Er bleibt ein treuer, guter Geist,
Und was ein Kind Alt-Rigas heißt,
Ist stolz auf diesen Namen.

Mutter Riga.

Alt-Riga, Mutter du, die uns geboren, —
Wir lieben dich! — In deiner Zucht, der straffen,
Ging keinem deiner Söhne noch verloren
Der frische Mut zu lebensfrohem Schaffen.

Wie deine Türme auf gen Himmel ragen,
Wegweisern gleich, nach einem höhren Leben,
So wies die Wege uns seit frühsten Tagen
Dein guter Geist, dein ideales Streben.

Und wie dein Strom auf seinem breiten Rücken
Viel Lasten willig trägt, von Meer zu Meere,
Lernt jeder sich in jede Arbeit schicken,
Wo's galt, dir mehren Reichtum, Macht und Ehre.

Wir sah'n dich noch als freie Herrin schalten
In Haus und Hof, nach wohlverbrieftem Rechte,
Wir sah'n dich stolz dein Richteramt verwalten
Und weise schulen Kinder, Mägd' und Knechte.

Und wahrlich, alle lehrtest du in Treue
Für Reich und Kaiser schaffen nur und leben
Und hast dem großen Rußland stets aufs Neue
Die besten deiner Söhne hingegeben.

Doch böse Tage sind seitdem gekommen;
Man hat verkümmert Rechte dir und Pflichten,
Man hat dein Richteramt dir abgenommen,
Und Sklavendienste ließ man dich verrichten.

Der Rassen-Haß von Pseudo-Patrioten
Versuchte auch die Schulen dir zu rauben;
Man hat die eig'ne Sprache dir verboten,
Man hat gerüttelt selbst an deinem Glauben.

Vergebens war dein Sträuben und dein Wehren,
Man ging es frevelnd als Empörung deuten,
Bis daß dein Kaiser nichts mehr wollte hören
Von deinen Bitten und von deinem Streiten.

Wie einst Cordelia, — die von Lear verbannte —
So mußtest schweigend du den Kummer tragen,
Daß dich dein Väterchen, dein Zar, verkannte
Und grollend abwies alle deine Klagen.

Doch wie einst Lear in Sturm und Not erfahren,
Daß einzig sich Cordelia treu erwiesen,
So wirst auch du vielleicht dereinst vom Zaren
Als treuste Tochter seines Reichs gepriesen.

Denn unentwegt, in alter, treuer Liebe,
Schleifst du ihm immer noch viel geist'ge Waffen
Und lehrst die Söhne, im Parteigetriebe,
Unheil bekämpfend, neues Heil ihm schaffen.

Und mußte mancher auch der Besten scheiden,
Vom jähen Umschwung aus dem Gleis getrieben,
Noch viele, viele sind, trotz Not und Leiden,
Zu lebensfrohem Schaffen dir geblieben.

Noch trägt dir Schätze zu von Meer zu Meere
Dein stolzer Strom auf seinem breiten Rücken.
Noch rühmt man Baltentreue, Baltenehre;
Du kannst getrost in bessere Zukunft blicken.

Noch lebt der Geist, der unsre Väter führte
Durch Not und Tod, durch Kämpfe und Gefährden;
Die heil'ge Glut, die er in uns auch schürte,
Läßt unser Schaffen nicht zu Schanden werden.

Zum Himmel auf noch ragen deine Türme
Und schützen unsre Seelen vor Verderben,
Sie überdauerten schon schlimmre Stürme
Und lehren uns zu leben und zu sterben.

Während des Kulturkampfes in Deutschland.

1. Januar 1874.

Ein neues Jahr erhob in dunklem Schleier
Sich über uns mit mächt'gem Flügelschlag. —
Die Völker lauschten, und in ernster Feier
Schaut jedes auf zu Zielen, die ihm teuer,
Und fragt sich still, was ihm gelingen mag.

Gewaltig ringt, das Dunkel mit dem Lichte,
Doch wie auch schwillt die finstre, schwarze Flut,
Auf Deutschlands Schultern ruht die Weltgeschichte,
Und deutscher Geist geht siegreich zu Gerichte
Mit Aberwitz und Pfaffenübermut.

Hoch klopft das Herz uns kleinem Volk der Balten,
Lenkt unser Blick sich auf der Väter Land,
Wo heldenhafte, kräftige Gestalten
Hochauf das Banner wahrer Freiheit halten,
Und stolz empfinden wir uns stammverwandt.

Uns ziemt kein Kampf, nur stumpfgeschliff'ne Waffen
Gibt die Zensur zum Schutz uns in die Hand,
Und dennoch gilt's nicht träge zuzugaffen;
Nach deutscher Art zu streben und zu schaffen
Stellt' uns ein Gott in dieses grüne Land.

Wir sind das Salz, das Rußlands weite Flächen
Zu düngen hat mit seiner geist'gen Kraft,
Und wie's auch strebt, uns diese Kraft zu brechen,
Das große Reich, mit seinen großen Schwächen,
Fühlt doch zuletzt, was deutscher Geist ihm schafft.

Drum, Brüder, laßt uns fest zusammen halten,
Wenn auch das Wort, das freie, uns verwehrt,
Laßt deutschen Geist in unsren Taten walten,
Treu unsrer Pflicht! — so bleiben wir die Alten
Und harren aus am heimatlichen Herd.

Ein Nachruf dem Jahre 1889.

Du scheidest finster, — just wie du gekommen.
Ein feindlich Antlitz zeigtest du uns Balten.
Du hast zerstört, was heilig wir gehalten,
Und was wir liebten, hast du uns genommen.
Doch kannst du auch uns unsre Rechte rauben,
Uns bleibt das Recht noch, an uns selbst zu glauben.

Wie viele auch im heißen Kampf erlagen,
Sie brauchen nicht den Blick vor dir zu senken;
Denn ihre Pflicht nur leitete ihr Denken,
Und Rechtsgefühl nur ließ den Kampf sie wagen.
Das Recht ist tot. Nur eins ist uns geblieben,
Uns bleibt das Recht, die Heimat noch zu lieben.

Der Kampf ist aus, es gilt der Macht sich beugen,
Vernichtet ward, was Gutes wir geschaffen.
Man nahm uns auch die letzten geist'gen Waffen.
Und wehrlos müssen dulden wir und schweigen.
Kommt Schlimmres noch als das, was uns betroffen?
Uns bleibt das Recht, auf bess're Zeit zu hoffen.

Drum laßt uns mutig in die Zukunft schauen.
Tatsachen reden noch, wo Lippen schweigen.
Sie werden einst vielleicht dem Kaiser zeigen,
Daß er Verläumdern schenkte sein Vertrauen.
Laßt uns die Heimat nicht verloren geben.
Wir Balten haben noch das Recht zu leben. —

Zum Silvesterabend anno 1900.

Wer Rückschau hält, und überblickt
Bei der Jahrhundertwende,
Was uns die große Zeit geschickt,
Der falte stumm die Hände.

Nie hat der ew'ge Gottesgeist,
Der in der Menschheit waltet,
Und ihr die rechten Wege weist,
Sich mächtiger entfaltet.

Unzählbar sind die Wunder schier,
Die er für uns ersonnen,
Unschätzbar alles das, was wir
Durch seine Gunst gewonnen.

Er ließ uns in der Welt die Spur
Geheimster Kräfte finden
Und tiefste Rätsel der Natur
Erforschen und ergründen.

Den Riesen „Dampf", den Zaubrer „Blitz"
Ließ er uns kühn bezwingen,
Und Riesenkraft und Zauberwitz
Schuf Waffen uns und Schwingen.

Und kämpft die Macht der Finsternis
Auch mit denselben Waffen,
Der Sieg bleibt denen nur gewiß,
Die mutig Gutes schaffen.

Die ewige Gerechtigkeit
Schaut leuchtend uns entgegen:
Fluch bringt jedwede Schlechtigkeit
Und jede Guttat Segen.

Schaut hin auf die durchlebte Zeit,
Auf Völkerstreit und Kriege:
Verderben schuf die Dunkelheit,
Und nur das Licht schuf Siege.

Wir sahen Völker neu ersteh'n
Und gründen neue Reiche
Und alles Schlechte untergehn,
Daß es dem Guten weiche.

Ein deutsches Reich, erkämpft mit Blut,
Ringt weiter noch im Lichte;
Auf seinen starken Schultern ruht
Die künft'ge Weltgeschichte.

Auf blühen Kunst und Wissenschaft
Im Lande unsrer Ahnen.
Germanengeist, Germanenkraft
Schafft ihnen neue Bahnen.

Und sind auch uns im Baltenland
Geschmälert alle Rechte, —
Wir schaffen fort, — wir halten Stand
Und werden niemals Knechte.

Germanenkraft, Germanengeist!
Ihr lebt auch in uns Balten.
Der Gott, der euch die Wege weist,
Wird euch auch uns erhalten.

Der Goldhort Transvaals.

Wie einst der Niebelungen Hort
Nur Not gebracht und Sterben,
So führt das Gold noch fort und fort
Die Völker ins Verderben.

Verhängnisvoll ward auch Transvaal
Ein reicher Hort beschieden,
Er gab ihm Macht, doch schuf ihm Qual
Und störte seinen Frieden.

Jedoch der Bur bewahrte rein
Von Schuld sich Herz und Hände,
Nur Herr im eig'nen Land zu sein
Begehrt er bis ans Ende.

Dir, Albion, aber hat sein Gold
Die Seele längst vergiftet;
So tatst du, was dein Dämon wollt,
Und Unheil ward gestiftet.

Daß dir das Burenvolk erlaubt
Den goldnen Hort zu heben,
Genügte nicht. — Nun schütz dein Haupt
Im Kampf um Tod und Leben.

Gib Acht! — für Freiheit kämpft und Recht
Der Bur in diesem Kriege;
Dich führt dein Dämon ins Gefecht,
Dich führt der Geist der Lüge.

Gib Acht! — die Buren wissen gut
Vor Räubern sich zu schützen.
Schon floß in Strömen englisch Blut.
Dir kann der Kampf nichts nützen.

Laß ab vom Dämon, der dich narrt,
Der dich auf Dornen bettet,
Kehr um! Die Waffenehre ward
Vor Kimberley gerettet.

Die Welt verlangt Gerechtigkeit
Von Völkern, wie von Göttern.
Kehr um, kehr um! Noch ist es Zeit,
Den Dämon zu zerschmettern.

Und tust du's nicht, — so büßt du's schwer;
Aus Raub erblüht kein Segen.
Schon zieht dir fahl, gewitterschwer,
Ein Wolkenheer entgegen.

Du trugst zu lang dein Sündenjoch,
Und Gott blieb lang geduldig;
Gib Acht! Es bleibt die Zukunft doch
Die Rechnung dir nicht schuldig.

Und muß auch deiner Übermacht
Das Burenvolk erliegen,
Das Recht, das du zu Fall gebracht,
Das Recht, das Recht wird siegen.

Der Iltis vor Taku.

Das war Herr Kap'tän Lans,
Der führte, wie zum Tanz,
Den schmucken Iltis, regelrecht,
Bis dicht vor Taku ins Gefecht.
Bald hagelten rings um ihn her
Viel Bomben und Granaten schwer,
Als wenn der kleine Iltis wär
Das einz'ge Ziel der Schüsse.

„Zurück, Herr Kap'tän Lans!
Seid Ihr von Sinnen ganz!
Nicht stark genug ist Euer Boot,
Ihr fahrt hinein in sichern Tod.
Seht, der Chinese schießt famos
Und zielt verteufelt auf Euch los.
Ein einz'ger rechter Treffer bloß, —
Dann könnt Ihr euch begraben."

Doch „Vorwärts!" — rief Herr Lans —
„Der Iltis nur, der kann's.
Von Euren schweren Plästern kann
Kein einz'ger nah genug heran.
Und ich allein, — das ist der Witz —
Ich hab ein fein Maschin-Geschütz,
Und damit putz ich, wie ein Blitz,
Euch weg die Kanoniere."

Dann tat es Kap'tän Lans
Genau, wie er ersann 's.
Ein jedes Fort merkt bald mit Schreck:
Er fegt die ganze Mannschaft weg.
Und ob ihm selbst im Pulverrauch
Zerschmettert ward ein Schenkel auch,
Er legt sich ruhig auf den Bauch
Und kommandierte weiter.

Schwer war das Spiel Herr Lans,
Doch der's gewagt, gewann 's.
Krach! Des Chinesen Arsenal
Fliegt in die Luft mit mächt'gem Knall.
Hurrah! Der letzte Schuß traf gut!
Und liegt auch mancher Held im Blut,
Wir loben Gott mit frischem Mut;
Er hat uns Sieg gegeben.

So endete mit Glanz
Die Tat des deutschen Mann's.
Als er sein Boot zurückgeführt,
Hat jedes Schiff ihm salutiert.
Und jeder, der da war dabei,
Begrüßt ihn mit Hurrageschrei,
Und alle priesen frisch und frei
Den Lans und seinen Iltis.

Freiheit und Gleichheit.

Zwei Worte geh'n auf Erden um,
Als wenn es Zwilling wären;
Man wird die beiden immer fast
Zusammen nennen hören.

Doch dabei merkten niemals noch
Die demokrat'schen Schreier,
Daß eines zu dem andern paßt,
Wie Wasser paßt zum Feuer,

Man führt sie auch in Rußland ein
Im ganzen großen Reich heut'
Und betet beide gläubig an:
Die Freiheit und die Gleichheit.

Und alles Heil erwartet man
Auch hier von allen beiden,
Und will die Freiheit keinenfalls
Hier von der Gleichheit scheiden.

Und niemand merkt's: die Gleichheit muß
Die Freiheit stets vernichten.
Gleich sein und frei sein kann man nicht;
Auf eins muß man verzichten.

Wer Adler ist, den zwingt man nicht
Zu einem Maulwurfsleben,
Und wer ein Maulwurf ist, kann nicht
Zur Sonne sich erheben.

Und Maulwürfe und Adler gibt's
Auch unter Menschenkindern.
Nicht nach Schablonen schuf uns Gott,
Und niemand kann dies hindern.

Die Gleichheit, sie verböte uns
Ein jedes höh're Streben;
Nur essen, trinken, sich vermehr'n
Wär noch erlaubt im Leben.

Und weil wir durch viel arbeiten
Die Gleichheit stören müßten,
Dürft man's nicht mehr, als nötig wär,
Das Leben uns zu fristen.

Kurz, volle Gleichheit brächt uns bald
Auf das Niveau von Tieren,
Und mit den Säufern kröchen wir
Wohl gar auf allen Vieren,

Doch Nitschewo! Ganz Rußland will
Trotzdem die Welt belehren,
Daß Freiheit und daß Gleichheit doch
Zusammen stets gehören.

Die Duma sprach: „jetzt merkt wohl auf!
Laßt kund euch tun die Neuheit:
Verwachsen völlig wird bei uns
Die Gleichheit mit der Freiheit.

Was Rußland will, das muß geschehn!
Wir schaffen's ohne Weilen
Und werden hier zu diesem Zweck
Sogleich das Land verteilen."

Und in die Gleichheitsform gepreßt
Ward dann die Freiheit mächtig,
Und sah beinah schon russisch aus,
Großartig, stilvoll, prächtig.

Man konnte mit der Gleichheit sie
Bereits verwachsen sehen.
Da zwang man unsre Duma, ach!
Zum Auseinandergehen.

So blieb das Wunder ungeschehn,
Und ach, fast bis zur Weichheit
Zerpreßt, verkrochen sich erschreckt
Die Freiheit und die Gleichheit.

Den Völkern Rußlands.

Es fielen die Ketten über Nacht,
Die Ketten, die Rußland geknechtet;
Jedoch in dem Volk, dem die Freiheit gebracht,
Sind dunkele, wilde Begierden erwacht,
Und Pflicht und Gesetz sind geächtet.

Unselige! Seit euch die Freiheit erstand,
Liegt eure Vernunft im Sterben,
Und Glaube und Liebe und Treue verschwand;
Der Wahnsinn schreitet durchs ganze Land
Und predigt Tod und Verderben.

Er lähmte die Arbeit durch finsteres Drohn
Und schmiedet euch neue Ketten;
Dem Recht und der Wahrheit spricht er Hohn
Und brachte euch Elend und Hunger schon,
Ein Wunder nur kann euch noch retten.

Jedoch nach Wundern verlangt ihr nicht,
Ihr gingt in die Reihen der Spötter
Und folgt dem Wahnsinn mit finstrem Gesicht
Und tut, was er will, und glaubt, was er spricht
Und dünkt euch selber jetzt Götter.

Der Gott aber, den ihr verleugnet und flieht,
Bleibt dennoch euch Helfer in Nöten.
Er züchtigt die Völker, die er erzieht,
Und wollt ihr, daß euch ein Wunder geschieht,
Lernt arbeiten wieder und beten.

Lüge und Wahrheit.

Ich weiß nicht mehr, in welchem Jahr
Nach achtzehnhundertsiebzig,
Da sah die Lüge plötzlich klar:
All ihre Macht verschiebt sich.

Drum lief sie stracks zum Teufel hin
Mit Jammer und Geklage:
„Ich merk, daß ich verraten bin,
Man glaubt nichts, was ich sage.

Man hob die Wahrheit auf den Schild
Und machte sie zur Herrin.
Mich aber, mich verfolgt man wild
Und nennt mich eine Närrin.

Sogar das Diplomatenheer,
Das stets so schön gelogen,
Es will nichts von mir wissen mehr,
Seit Bismarck es erzogen.

Mich tat die Welt in Bann und Acht!
Nun mußt du Rat ersinnen.
Was kann ich tun, um meine Macht
Von neuem zu gewinnen?“

Mephisto hört's und sprach sogleich:
„Frau Lüge, mir will's scheinen,
Verdorben ist das Deutsche Reich
Für dich und all die Deinen.

Doch wo die Wahrheit noch mißfällt,
Kann froh die Lüge leben.
Noch bist du stark, du kannst die Welt
Aus allen Angeln heben.

's gilt nur den schwächsten Punkt erspäh'n
Und ihn auch richtig treffen,
Die Wahrheit lästern stets und schmähn,
Und doch sie nachzuäffen.

Verleumde sie nach Herzenslust,
Bis du sie bringst zum Schweigen,
Doch durch dein Tun und Reden mußt
Du selbst nur überzeugen.

Die Deutschen wurden viel zu klug;
Man hält sie schwer zum besten,
Doch Dumme gibt es noch genug
Im Osten wie im Westen.

Dort ist dein Platz, dort ist dein Feld,
Dort glaubt man noch der Lüge;
Versprich nur Freiheit, Gleichheit, Geld,
Und leicht erringst du Siege!"

Der Rat schien der Frau Lüge gut,
Und schon nach wenig Wochen
Ist sie voll Zuversicht und Mut
Nach Rußland aufgebrochen.

Sie kann dort Freiheit predigen
Den Männern und den Frauen,
Den ehlichen, den ledigen,
Den jungen und den grauen.

Sie suchte mit perfidem Wort
Die Wahrheit anzuschwärzen
Und stahl die Wahrheitsliebe fort
Aus Köpfen und aus Herzen.

Auch in den Schulen machte sie
Die Wahrheit bald verstummen,
Und sorgte, daß die Kinder früh
Verderben und verdummen.

Der Jugend nahm sie ihren Gott,
Der Kirche ihre Rechte,
Und trieb mit allem Hohen Spott
Und macht zum Herrn die Knechte.

Den Bauern nahm sie ihren Zar'n,
Den Glauben, das Gewissen,
Und hat jedwedem armen Narr'n
Sein bischen Hirn zerrissen.

Dem Dummen sagt sie, er sei klug,
Dem Räuber, er sei ehrlich,
Und machte Diebstahl und Betrug
Als Menschenrecht erklärlich.

Doch weil die Wahrheit immer fast
Das Gegenteil bewiesen,
Ward diese bald so sehr gehaßt,
Wie jene hochgepriesen.

Allein trotz aller Künste war
Das Volk nicht ganz zu meistern;
Es ließ sich von der Lüge zwar
Verwirr'n, doch nicht begeistern.

Die Wahrheit unterdessen ward
Von Druckerschwarz und Tinten
Begossen und besudelt hart
Von vorne und von hinten.

Zuletzt nach all dem Peinigen
Floh sie ans Meergestade,
Sich und ihr Kleid zu reinigen
In einem salz'gen Bade.

Sie reinigte erst ihr Gewand
Von all den schwarzen Stellen
Und legt's zum Trocknen auf den Sand
Und stieg dann in die Wellen.

Die Lüge aber schlich herbei
Und stahl das Kleid der Wahrheit,
Und daß sie selbst die Wahrheit sei,
Bewies sie nun mit Klarheit.

Nun folgt man ihr durch dick und dünn
In stürmischer Verehrung.
Wer zweifelt, geh zur Duma hin,
Dort habt ihr die Bescheerung.

Dort herrscht die Lüge unbeschränkt
Und macht viel schöne Worte,
Und wer noch Wahres spricht und denkt,
Den setzt man vor die Pforte.

Die Lüge wird im neuen Kleid
Für Wahrheit dort gehalten,
Und wer sie schilt, dem wird zur Zeit
Der Schädel leicht gespalten.

Sie redet nur von Freiheit noch
Und heil'gen Menschenrechten,
Und weiß das ganze Rußland doch
Wie nie zuvor zu knechten.

Die Wahrheit aber irrt durchs Land
Gehetzt von Hohn und Rüge,
Geschmäht und nackt und unerkannt
Und oft verfolgt als Lüge.

Fürwahr, so lange Rußland nicht
Vermag zu unterscheiden,
Ob Wahrheit oder Lüge spricht,
Da endet nicht sein Leiden.

Denn nur die Wahrheit führt allein
Zu Freiheit, Licht und Klarheit.
Die Lüge kann kein Volk befrein;
Befrei'n kann nur die Wahrheit.

Die neuen Volksbeglücker in der Reichsduma.

Kurz vor Auflösung der ersten Reichsduma verfaßt.

Sie haben verlangt das freie Wort,
Nun haben sie es zur Genüge,
Und werfen die Wahrheit über Bord
Und züchten Verleumdung und Lüge.

Sie haben geschrien nach Gerechtigkeit,
Sobald man ein Unrecht bemerkte,
Nun billigen sie jede Schlechtigkeit,
Sobald dies politisch sie stärkte.

Die Unantastbarkeit der Person
War immer ihr Hauptverlangen;
Doch könnten sie nur, — längst setzten sie schon
Minister und Räte gefangen.

Sie wollen die Todesstrafe nicht,
Doch hetzten zum Morden und Brennen,
Und wissen Mörder und Bösewicht
Als Helden anzuerkennen.

Für alle verlangten sie gleiches Recht,
Und haben es allen verhießen.
Nun machen sie täppisch den Herrn zum Knecht
Und treten sein Recht mit Füßen.

Freigebig wollen sie alles Land
Verschenken an landlose Seelen,
Und wo sich genügend Land nicht fand,
Gestatten sie, es zu stehlen.

Kurzum, sie wärmen den alten Kohl
Und tischen ihn auf als Neuheit,
Für sich verlangend das Monopol
Der unbeschränktesten Freiheit.

Ich weiß nicht, welche Teufelei
Die Herren noch weiter ersinnen;
Doch eines weiß ich, es kann dabei
Das russische Reich nichts gewinnen.

Es braucht nicht neue Freiheiten jetzt,
Nicht Phrasen dreschende Affen,
Und keinen Teufel, der wühlt und hetzt,
Es braucht nur Männer, die schaffen.

Und wenn ich der Kaiser von Rußland wär,
Ich schickte nach Hause die Bande:
Geht heim an die Arbeit — und redet nicht mehr,
Sonst macht ihr dem Lande nur Schande!

Mit uns ist Gott.

Ein Höchstes gab Gott
Den Menschen auf Erden,
Da er ein Teilchen von seinem Geist
In ihnen verkörpert
Zu göttlichem Werden.
Heil darum allen,
Die sich des göttlichen
Ursprungs bewußt,
Allzeit sich wahrten
Den Gott in der Brust.
Heil allen Völkern,
Die, göttlich im Denken und Fühlen,
Immerdar streben
Nach höchster Vollendung,
Nach ewigen Zielen.
Heil dir Germania!
Sei uns gepriesen;
Du hast uns stets
Solche Ziele gewiesen.
Du lehrtest kämpfen
All deine Kinder
Für Recht und Wahrheit,
Für Licht und Klarheit.

Nimmer achtend
Gefahr und Beschwerde,
Zogst du voran
Auf lichter Bahn
Allen Völkern der weiten Erde.
Mit dir war Gott!
Allüberall
Hast du erschlossen
Töchtern und Söhnen
Die sel'gen Gefilde
Des Guten und Schönen.
Und auch wir Balten
Sind deine Kinder,
Und auch wir Balten
Spürten an uns
Dein segenreich Walten.
Heil dir Germania,
Der wir entstammen,
Du hast genährt uns
Mit göttlichen Flammen;
Flammen, die leuchtend
Das Dunkel bezwingen,
Flammen, die läuternd
Die Seelen durchdringen,
Flammen, die allzeit
Uns Balten getrieben,
Heiß unsre baltische
Heimat zu lieben,
Heilige Flammen

Am häuslichen Herd,
Die allem Leben
Verleihen den Wert.
Was deine Denker
Erdacht und errungen,
Was deine Sänger
Gesagt und gesungen,
Ward auch der baltischen
Heimat verliehen,
Ließ auch die baltischen
Herzen erglühen.
Immerdar gabst du uns
Lehrer und Hüter,
Heger und Pfleger
Geistiger Güter,
Und vererbt
Von Geschlecht zu Geschlecht
Nutzen wir stets
Deine Gaben recht. —
Getreu unsern Eiden
Und allerwegen
Dem weiten russischen
Reich zum Segen,
Lernten wir schaffen
Mit Herz und Hand
Gutes für's teuere
Heimatland.
Ging auch schon vieles
Davon verloren

Durch Neid und Mißtrau'n
Verblendeter Toren,
Und sind auch zerbrochen
Die geistigen Waffen,
Die uns die Muttersprache geschaffen.
Wir wissen und glauben:
Den Geist, der uns leitet,
Kann niemand uns rauben.
Auch aus den fremden,
Barbarischen Leuten
Lernten wir schmieden
Waffen zu geistigem
Ringen hinieden,
Und wir kämpfen
Für Wahrheit und Licht, —
Und fürchten uns nicht. —
Mögen auch heute
Drohend von oben
Uns Wetter umtoben,
Und finstere Wolken
Den Himmel uns trüben,
Sonnig und hell
Ist ein Trost uns geblieben:
Wetter zerrinnen,
Wolken zergehen;
Aber wo gute Saat gesät ward,
Kann sie kein Sturmwind
Völlig verwehen,
Und der Himmel

Muß ihr verleih'n
Neues Wachsen
Und frisch Gedeih'n.
Ob uns auch hassen
Und wild bedrohen
Die nied'ren Tyrannen,
Wie einst die hohen,
Wir fürchten sie nicht
Und tun uns're Pflicht.
Mag auch die Lüge
Viel Netze uns weben,
Wir folgen der Wahrheit,
Ohne zu beben.
Siegen muß immer
Wahrheit und Licht.
Wir fürchten uns nicht!
Heil dir Germania,
Der wir entstammen,
Du hast gestählt uns
In göttlichen Flammen,
Wir können verachten
Drohung und Spott.
Wir schaffen weiter.
Mit uns ist Gott!

Traumbild.

Es hatten aus Deutschland
Die Kinder, die lieben,
Besorgte, herzliche
Briefe geschrieben:
„Verlaßt doch die Heimat!
Nur Mord und Brand
Bedroht Euch alltäglich
Im Baltenland. —
Bei uns könnt Ihr leben
In Ruh und Frieden,
Hier wird Euch ein sorgloses
Alter beschieden.
Kommt her und ruht
In unserem Haus
Von allen Mühen
Des Lebens aus."
Und als ich die lieben
Zeilen gelesen,
Da ist mir ganz seltsam
Zumute gewesen;
Ich habe schlaflos
Die ganze Nacht

Den Vorschlag der Kinder
Überdacht.
Was sollte ich tun?
Zuletzt trieb die Unrast
Mich aus dem Haus
Auf einsame Straßen
Und Wege hinaus.
Da war's, als ging eine holde Fee
Mir sachte zur Seite,
Auf daß sie zu liebgewordnen Stätten
Heimlich mich leite.
Es schien ihr Gewand
Gewoben sein
Aus Sonnenstrahlen
Und Mondenschein.
Und ihr durchgeistigt Angesicht
War wie ein schönes, wunderbares,
Zu Herzen gehendes Gedicht.
Mir war's, als stände darin zu lesen
Alles Schöne, Gute und Hohe,
Das mir im Leben teuer gewesen.
Sie sah mich an so lieb und vertraut,
Wie einst meine Braut,
Wie mein Weib, wie mein Kind,
Ja, schließlich wähnt ich in ihr zu schauen
Alle lieblichen Mädchen und Frauen,
Die mir im Leben begegnet sind.
Und als sie öffnete ihren Mund,
Da klang's wie volles Glockenläuten,

Das weckte auf meiner Seele Grund
Selige Zeiten.
Und als sie winkte mit weißer Hand,
Da wurde lebendig Stadt und Land.
In bunten Bildern,
In Tönen und Worten
Schloßen sich auf
Der Vergangenheit Pforten:
Aus jeder Hütte,
Aus jedem Haus
Schauten alte
Bekannte heraus.
Aus Toren und Türen,
Auf Wegen und Stegen
Kommen mir liebe
Menschen entgegen.
Gute Freunde,
Die ich erworben,
Manche darunter,
Die längst gestorben,
Zaubern mir lachend
Und plaudernd zurück
Alte Zeiten,
Jugend und Glück. —

Die holde Fee an meiner Seite
Und ihr Geleite
Hatt' ich indessen
Völlig vergessen.

Da winkte sie wieder
Mit weißer Hand,
Und all das Leben,
Das bunt mich umgeben,
Verblaßte und schwand.
Aus schweren Wolken,
Düster und hart,
Starrte mich an
Die Gegenwart.
Doch leise fragte die Fee mich nun:
„Was willst Du tun?
Draußen winkt Dir,
Lockend und gleißend,
Das Land Deiner Väter,
Sonnige Zukunft
Und Ruhm Dir verheißend,
Während die Heimat
Mit Sorge und Not,
Ja Tod Dich bedroht.
Was willst Du tun?“
Und Antwort gab ich:
„Jetzt darf ich die Heimat
Verlassen nicht,
Noch fesseln mich hier
Beruf und Pflicht.
Auch kann ich noch nicht
Den Gedanken ertragen,
Ich könne der Heimat,
Der lieben, entsagen.

Doch sollte ich jemals
Mich anders besinnen,
Und draußen mir neu
Eine Heimat gewinnen,
Eins weiß ich, dich laße ich
Nimmer zurück.
Du bist meine Jugend,
Du bist mein Glück!“
„Du irrst Dich“ — sprach sie
Mit ernstem Gesicht —
„Dein Glück, Deine Jugend,
Die folgen Dir nicht. —
Ach, dort in der Fremde
Fühlst Du's alsbald,
Du wirst ohne Heimat
Glücklos und alt. —
Ich muß Dich geleiten
Auf Dein Gebot,
In alle Weiten
Bis in den Tod.
Allein mein Zauber
Bleibt hier zurück,
Mit Deiner Jugend,
Mit Deinem Glück;
Denn zauberkräftig
Bleibt meine Hand,
Nur hier mit Dir
Im Heimatland.
Nur hier mache ich reden

Baum und Stein
Und See und Wiese
Und Fluß und Hain.
Nur hier geb' ich Leben
Dem Land und der Stadt
Mit allem, was einst dich
Beseeligt hat.
Nur hier, wo du alt wardst,
Nur hier macht Dich jung
Mein Zauber. Ich heiße:
Erinnerung."
So sprach die Holde!
Da bin ich erwacht —
Und habe ans Auswandern
Nicht mehr gedacht.

Frühlingstrost.

Wie oft schon hab' ich zur Frühlingszeit
Am Düna-Ufer gestanden
Und zugeschaut, wie der Strom sich befreit
Von eisigen Wintersbanden.

Ich sah, wie die Schollen, zu Bergen geballt,
Sich drohend senkten und hoben,
Den Grund aufwühlend mit wilder Gewalt,
Und über die Ufer sich schoben.

Ich sah sie durchbrechen manch schützenden Damm
Und sah, aus den dunkelen Tiefen
Erhoben sich mit ihnen Moder und Schlamm,
Die drunten im Flußbette schliefen.

Dann schien mir die Flut in Strom und in Meer
So dunkel und trübe zu Zeiten,
Als wenn sie verseucht und verdorben wär'
Für alle Ewigkeiten.

Und doch erlebte ich's Jahr für Jahr:
Es mußten die Wogen sich legen,
Und die Flut ward rein, und die Flut ward klar
Nach dem stürmischen Frühlingssegen.

Nun stand ich am brandenden Strom der Zeit,
Der hinbraust durch baltische Lande,
Und sah, wie das Volk sich erhob und befreit'
Und abwarf drückende Bande.

Ich sah, wie in den Tiefen erwacht
Das Schmutz'ge, Gemeine und Schlechte,
Und wie man zu Knechten die Herren macht,
Zu Herren aber die Knechte.

Ich sah, wie das Volk, versumpft und verroht,
Nichts heilig mehr hält und nichts achtet,
Wie alles unterzugehen droht
Im Wahn, der die Geister umnachtet.

Ich sah vernichtet grausam und jäh
Der Heimat blühendes Leben,
Und mich erfaßte ein wildes Weh,
Daß Gott dieses zugegeben.

Ich habe vor ihm in heißem Flehn
Vergeblich gerungen die Hände:
Warum, o Gott, ist dies alles geschehn?
Wann machst du dem Unfug ein Ende?

Doch Gott ließ schon vor nächster Nacht
Sein Frühlingswunder mich schauen. —
Als der Strom sich befreit', als der Lenz erwacht,
Da fühlte ich neues Vertrauen.

Da schien mir das alte Eisgangsbild
Geheimen Trost zu gewähren:
Kein Strom ist so trübe, kein Wasser so wild,
Es müssen die Fluten sich klären.

Der dunkelen Tiefe gärende Flut
Muß immer dem Lichte sich fügen,
Wenn die Sonne sie läutert in heiliger Glut.
Das Licht und die Wahrheit muß siegen.

General Saß.

Episode aus dem Kriege der Russen mit den Bergvölkern im Kaukasus 1838.

Im Tscherkessen-*) Aul Kara
Schallte laute Totenklage;
Denn im Heimatdorf begraben
Ward der Naib Abughaza.

Viel Tscherkessen-Krieger waren
Hergeritten aus den Bergen,
Um dem tapferen Gefährten
Letzte Ehre zu erweisen.

Über seinem Grabe krachten
Büchsenschüsse. Aus den Bergen
Hallt' es nach, als ob da viele
Geister auch den Toten grüßten.

Dann begab der Trauerzug sich
Vor das Haus des Abughaza,
Wo nach Landesbrauch den Gästen
Hergerichtet war ein Gastmahl.

Tisch und Bänke, roh gezimmert,
Waren unter freiem Himmel
Aufgestellt, und leckre Speisen
Dampften drauf in reicher Fülle.

*) Sprich: A-ul.

Anfangs saß man stumm beim Mahle;
Doch der rote Kachetiner
Löste allen bald die Zunge,
Und erregte Reden gab es.

Und von Mund zu Mund hört man
Einen Namen stets erklingen:
Grimmig meist und fluchend nennt man
Saß, den alten General.

„Nein“, spricht jetzt der greise Hamsad,
„Nimmer teil ich eure Meinung!
Mehr als einmal hab ich selber
Mit dem General verhandelt.

Mehr als einmal ward ich selber
Gastlich auch von ihm bewirtet,
Und ich kenn' ihn wie mich selber,
Und ich weiß, er ist gefährlich!

Wie ein Panther, kühn und hurtig,
Wie ein Fuchs, voll List und Ränke,
Hat er oft uns überrumpelt,
Aber ehrlos war er nie!“

„Mancher“ — rief voll Hohn Benkari —
„War nicht ehrlos, eh' er's wurde!
Wenig gilt mir deine Meinung,
Wo die Tat zum Himmel schreit!

Jeder weiß es, daß mein Oheim
Abughaza kerngesund war,
Als er zu der Unterhandlung
Mit dem Saß von Hause ritt.

Jeder weiß auch, wie er heim kam
Von dem Gastmahl. — Er, der niemals
Noch im Leben krank gewesen,
War gelähmt an Geist und Körper.

Wer kann zweifeln, daß ein tückisch
Gift nur solches konnt bewirken?
Wer noch hält den Saß für ehrlich,
Seit mein Oheim ward gemordet?"

„Ja, die Wahrheit ist's! Wir wissen's"
— Riefen alle durcheinander —
„Fluch und Tod dem Meuchelmörder
Abughaza's. Fluch dem Saß!"

„Nein! — Ich halt den Saß für ehrlich!"
— Sprach der junge Siruhtaleb —
„Niemals kann ein Mann, wie dieser,
Schnöden Meuchelmord begehen!

Wißt ihr noch, wie ich mich durchschlich
Zu der sterbenskranken Mutter,
Und wie mich die Russen fingen?
Damals war der Saß mein Retter?

Als Spion wollt' man mich hängen
Ohne Gnade; denn verdächtig
Mußte ich im höchsten Grade
Im Aul dem Feind erscheinen.

Da kam Saß und ließ mich reden.
Wenig konnte ich nur sagen,
Meine Unschuld zu beweisen,
Denn der Schein war gegen mich.

Doch ich sagte, wie nur Liebe
Und nur Sorge um die Mutter
Mich getrieben, nächtens, heimlich,
Durch die Vorposten zu schleichen.

Und ich sprach die volle Wahrheit,
Und ich sprach mit warmem Herzen,
Und als ich geendet, — küßte
Mich der Saß, und ließ mich frei.

Wahrlich, dies vergeß ich niemals!
Wär der Saß ein Schuft und Heuchler,
Hätt er nicht erkannt die Wahrheit
Und mir Glauben nie geschenkt!"

„Pah! Auch das vielleicht war damals
Nichts, als einer von den Schlichen,
Die der Alte stets bereit hat,
Um vertraulich uns zu machen."

— Also sprach der schwarze Salem —
„Glaubt's! Dem Saß ist nicht zu trauen.
S' ward kein Fuchs im Land geboren,
Der da schlauer ist als er.

Niemand, denk ich, hat's vergessen,
Wie er noch im vor'gen Jahre
In der Festung von den Seinen
Scheinbar sich beerd'gen ließ.

Von gewechselten Gefang'nen
Hörten wir's. Sie hatten selber
Angesehen, wie den Sarg man
Feierlich zu Grab getragen.

Jeder weiß hier, daß die Botschaft
Damals wie ein Wiegenliedchen
Eingelullt hat unsre Führer,
Daß sie schliefen wie die Kinder.

Jeder weiß auch, wie indessen
Der vermeintlich schon begrab'ne
Alte Saß mit großer Streitmacht
Unser Lager überfiel."

„Ja, das weiß man", — sagte Hamsad; —
„Aber Salem — hättst du selber
Solche Kriegslist dir ersonnen, —
Würdest du dich dessen schämen?

Nein, was auch der Saß uns antat,
An dem Tod des Abughaza
Halt ich nimmer ihn für schuldig,
Eh die Schuld nicht klar erwiesen."

Mürrisch schwieg der schwarze Salem.
Aber polternd auf dem Sitze
Sprang Benkari und zur langen
Flinte greifend, rief er zornig:

„Nicht mit Worten zu beweisen
Ist der Mord; doch Abughazas
Geist, — ich fühl's — treibt mich zur Rache,
Und er zeigt den Mörder mir!

Mir geziemt es, durch die Tat jetzt
Meine Anklag' zu beweisen.
Gott mag richten und der Kugel
Hier im Lauf ihr Ziel bestimmen.

Ehe ich dem Saß begegnet
Und die Kugel ihm gesandt hab',
Rast ich nimmer! Ja ich schwöre . . ."
„Halt, Benkari, schwöre nicht!"

— So erklang dort plötzlich eine
Stimme, deren Klang die Krieger
Jäh von ihren Sitzen scheuchte
Und die Blicke seitab lenkte.

Dort, an einem Felsenvorsprung
Stand ein Mann mit kühnem Antlitz,
Weißgelockt, gebräunt und hager,
In der Uniform der Russen.

„Saß! — Er selber ist's!" — Sie riefen's,
Und sie griffen nach den Waffen;
Aber aus Benkaris Büchse
Krachte dröhnend jetzt ein Schuß.

Gut gezielt wohl mocht er haben;
Doch geschickt und rasch zur Seite
Hatte Saß den Kopf gewendet,
Und die Kugel pfiff vorüber.

„Laßt das dumme Schießen, Kinder!"
— Sprach der Alte. — „Seht ihr's denn nicht,
Ganz allein und wehrlos kam ich,
Um mit euch ein Wort zu reden."

Und, die langen Flinten senkend,
Standen alle, lautlos, staunend;
Nur der schwarze Salem schlich sich
Spähend auf den Weg zur Felsschlucht.

Wohl gewahrt es Saß, der alte,
Und er sprach: „Du spähst vergebens,
Salem, ganz allein und wehrlos
Kam ich heute her zu euch.

Wohl erhielt ich sich're Kunde,
Daß ihr alle hier versammelt
Im Aul des Abughaza,
Und der Fang wär gar nicht übel.

Aber ich erfuhr auch weiter,
Daß bei euch die Meinung herrsche,
Abughaza sei vergiftet,
Und vergiftet durch den Saß!

Als ich das vernahm, da flucht ich:
Saß, dich soll der Teufel holen,
Eh du's duldest, daß die Racker
In den Bergen solches glauben.

Und ich kam hierher und hörte,
Unbemerkt bei jener Felsschlucht,
Wie man mich bei euch verlästert,
Und da freut's mich, daß ich kam.

Gut hab ich euch nie behandelt,
Wo es galt, mit euch zu fechten,
Oder durch erlaubte Kriegslist
Not und Schaden zu bereiten.

Aber, war't ihr mir auch Feinde,
Stets als tapfre Kriegsgesellen
Und als Ehrenmänner hab' ich
Euch geachtet und geehrt.

Dafür aber hielt auch keiner
Von den euren mich für ehrlos,
Und so lang ich lebe, will ich
Hindern dies, so gut ich kann.

Hier, bei meiner Seele schwör ich:
Ich bin schuldlos an dem Tode
Abughazas. — Was den armen
Krank gemacht hat, weiß nur Gott!

Dieses euch zu sagen, kam ich,
Daß ich meine Ehre rette.
Hält noch einer mich für schuldig,
Sei mein Leben euch verwirkt.

Lautlos lauschten die Tscherkessen,
Doch, als Saß geendet hatte,
Hob sich rings ein Beifallsmurmeln,
Und es leuchteten die Augen.

Nur Benkari schaute finster
Sinnend auf den Boden nieder,
Kämpfend noch mit den Gedanken,
Die in seiner Seele stritten.

Jetzt erhebt auch er die Blicke,
Und er läßt sie spähend gleiten
Auf das narbenreiche Antlitz
Des gehaßten Generals.

Fest aus klaren, grauen Augen
Schaut der Alte ihm entgegen:
„Nun Benkari, glaubst du wirklich
Noch, daß ich ein Meuchelmörder?“

Und Benkari reicht die Hand ihm:
„Nein, Gen'ral, so blickt kein Heuchler!
Und ich bitte dich: verzeih' mir;
Denn mein Argwohn reut mich jetzt.“

Und mit lautem Jubel kamen
Alle nun herbei, dem Alten
Ihre Achtung zu bezeugen
Und die Hände ihm zu schütteln.

Wie ein Sieger zog er heimwärts,
Lange jubelnd noch geleitet
Von begeisterten Tscherkessen,
Deren Herz er kühn besiegt.

Viele blutigen Gefechte
Führte Saß noch mit dem Bergvolk,
Und gefürchtet blieb der Alte
Nach wie vor im Feindeslager.

Aber auf den Saß gezielt hat
Niemals wieder ein Tscherkesse,
Und noch heute lebt sein Name
Ruhmvoll in den Bergen fort.

Simson-Phantasie!

I. Simson im Kerker.

Falkenaugen gabst du mir, Herr mein Gott,
Daß ich als Richter in Juda weithin schaue,
Und die rechten Wege führe dein Volk.

Löwenkräfte gabst du mir, Herr mein Gott,
Deinem Willen zu dienen, als mächtiges Werkzeug,
Und vor dräuenden Feinden zu schützen dein Volk.

Falkenaugen und Löwenkräfte besaß ich.
Aber mit Blindheit schlug mich der Zauber Delilas,
Und vergeudet hab' ich die göttliche Kraft.

Nicht mehr schaute ich weithin über die Lande,
Nicht deines Willens mächtiges Werkzeug mehr war ich,
Nichts mehr kannt' ich, als nur das berückende Weib!

Herr mein Gott, furchtbar hieltst du Gericht!
Schmählich verraten hat mich das Weib, das ich liebte,
Und auf Juda brachte ich Elend und Schmach.

Da ich die Kraft mißbrauchte, nahmst du sie von mir.
Da ich nicht sehen gewollt, ließest du's zu,
Daß mir die grausamen Feinde die Augen geblendet.

Machtlos läßt du mich schmachten in gräulichem Kerker.
Aber seitdem ich geblendet, sah ich dich wieder,
Und seit die Reue mir kam, wuchs mir die Kraft.

Mehr als die eigenen Leiden quält mich das Elend
des Volks.
Schmachvoll bedrückt und geknechtet von tückischen
Feinden,
Liegt es in Fesseln, aus denen es niemand befreit.

Führt auch dein Weg mich selbst in Tod und Verderben,
Zeig mir den Weg, der Rettung verheißt deinem Volk!
Werkzeug deines Gerichts lasse noch einmal mich sein.

Herr, mein Gott, erhöre mein heißes Gebet!
Lasse mich tilgen die Schmach, die lastet auf Juda,
Lasse mich sühnen die Schuld, die das Herz mir bedrückt.

II. Simson im Tempel.

Zum Feste der Sonnenwende im Dagontempel
Waren versammelt zu Gaza die Fürsten des Landes
Und der Philister Hauptleute, Räte und Priester
Und zahlloses Volk.

Auf ragendem Opferstein inmitten des Tempels
War entzündet ein Feuer, und Jubellieder
Ließen die Priester ertönen dem lebenerzeugenden
Sonnengott Dagon.

Dann trat vor der Oberpriester und sprach:
„Preiset Dagon für alles, was er uns tat,
Preist ihn vor allem, daß er uns half zu vernichten
Den grimmigsten Feind.

Simson, der Löwenbezwinger, der stärkste der Starken,
Der viel tausende unsrer Krieger erschlagen,
Simson liegt gebändigt in Ketten im Kerker,
Geblendet und schwach.

Heute aber soll er im Tempel erscheinen,
Zeugnis zu geben von deiner Macht, o Dagon.
Singen soll er und sagen zu deinem Ruhm,
Was ihm eingibt das Herz.“

Geöffnet wurde das Tor und herein schritt langsam
Simson der starke, von einem Knaben geleitet,
Bis in die Mitte des Tempels zwischen die Säulen,
Welche trugen das Dach.

Als sie dort hielten, sagte Simson dem Knaben:
„Laß' mit der Hand mich betasten die großen Säulen,
Daß ich mich stützen kann, wenn mich Schwachheit befällt,
Und dann geh' heim."

Und der Knabe tat, was ihm Simson geheißen.
Doch niemand gewahrte, wie blitzgleich wildes Frohlocken
Sein finsteres Antlitz erhellte, da seine Hand
Die Säulen betastet.

Alle schauten erfreut auf den Feind, den gebeugten,
Und wähnten für immer ihn machtlos gemacht und
unschädlich.
Der Oberpriester aber erhob von neuem
Die Stimme und sprach:

„Singe und sag' uns, o Simson, von deinen Taten!
Lasse uns hören, wie du uns grimmig geschädigt,
Wieviel du erschlagen von uns, und rühme noch einmal
Dich göttlicher Kraft.

Singe und sag' uns noch einmal von deinen Taten,
Aber dann ergib dich dem Sonnengott Dagon,
Denn erkennen mußt du, mächtiger ist er,
Als du und dein Gott.

Dagon hat dich in unsere Hand gegeben;
Aber Jehovah dein Gott ließ es geschehn,
Daß wir dich fingen und zwangen und blendeten,
Und dich in Ketten gelegt.

Oder wähnst du noch immer Jehovah allmächtig?
Nun so lobsing ihm und rühm ihn auch heute,
Und rufe ihn an in der Not, auf daß er dich rette
Aus unsrer Gewalt."

Finster lauschte Simson der Rede des Priesters.
Nun griff er zur Harfe, und mächt'ge Akkorde ließ er
Im Tempel ertönen, und weithin hallend
Begann er sein Lied:

„Preisen und rühmen will ich noch immer Jehovah
Als ewig gerechten einzig allmächtigen Gott.
Preisen und rühmen auch will ich, was er getan
An mir, seinem sündigen, unwürdigen Knecht.

Löwenkräfte gab mir der Herr, mein Gott,
Seinem Willen zu dienen als mächtiges Werkzeug,
Und vor dräuenden Feinden zu schützen sein Volk;
Aber vergeudet hab ich die göttliche Kraft.

Unbeachtet ließ ich den Willen Jehovahs,
Und übertreten hab' ich seine Gebote.
Darum nahm er von mir die Kraft, die mißbrauchte,
Darum gab er mich in der Feinde Hand.

Doch seit ich geblendet, sah ich von neuem den Herrn,
Zerknirscht und reuig lag ich vor ihm auf den Knien,
Und gnädig hat mir Jehovah den Weg gewiesen,
Auf dem ich befreie mein Volk aus Knechtschaft und
Schmach.

Nehmt Abschied, ihr alle hier, von Licht und von Leben;
Nimmer rettet euch mehr der Sonnengott Dagon.
Heute noch geht ihr mit mir in Tod und Verderben,
Denn Jehovah gab mir zurück die Kraft!

Und fort warf Simson die Harfe. Die mächtigen Arme
Stemmte er gegen die Säulen, bis sie zerbarsten
Und Decke und Dach niederstürzte mit Krachen
Und alles Volk im Tempel in Trümmern begrub.

Sonate in 4 Sätzen.

Die Braut des Afrika-Forschers.

I. Allegro appasionato.

Herz, mein Herz, was soll das werden?
Ungestüm seit vielen Wochen
Hör' ich in der Brust dich pochen;
Einen Himmel hier auf Erden
Hast du jubelnd mir versprochen.

Ach, vor seinen heißen Blicken
Mußte ich die Augen senken.
Kein Vergessen will mir glücken,
Und mit Zagen und Entzücken.
Muß ich immer sein gedenken.

Wohl läßt mein Verstand mich's wissen:
Euer Wünschen ist verwegen,
Unheil bringt es leicht, statt Segen.
Berge noch an Hindernissen
Starren finster euch entgegen.

Aber dennoch will ich's wagen,
Seine Werbung zu erhören;
Kein Bedenken soll mir's wehren,
Nur mein Herz will ich befragen,
Nur mein Herz soll mich belehren.

Nahen uns auch trübe Zeiten,
Auf, zum Liebsten will ich schauen,
Seinem starken Arm vertrauen,
Und mit ihm in Ewigkeiten
Fest auf Gottes Hülfe bauen.

Lieben, lieben nur heißt leben,
Uns'rer Herzen heil'ge Flammen
Kann der Himmel nicht verdammen.
Glück kann nur die Liebe geben,
Und was liebt, gehört zusammen.

II. Scherzo.

Wie alles gekommen? — Ja, wenn ich's nur wüßt'!
O Mutter, wie soll ich es sagen?
Er hat mich umarmt und hat mich geküßt,
Als wenn es einfach geschehen müßt',
Und ohne ein Wort mich zu fragen.
Er hat mich geküßt!

Ich weiß nicht, ob ich den Kuß zurück
Gegeben oder behalten.
Ich weiß nur, daß mich ein Meer von Glück
Durchwogte in jenem Augenblick,
Mit zaubermächt'gen Gewalten —
Ein Meer von Glück!

Ich schrie nicht auf, weder leise noch laut,
Ich suchte auch nicht mich zu wehren.
Er hat mich so sonderbar angeschaut,
Er war so lieb und tat so vertraut,
Als wenn wir zusammengehören.
So wurde ich Braut.

III. Andante con moto.

Sie haben den Liebsten von neuem gesandt
Hinaus ins Land der Barbaren.
In wegloser Wildnis, im Wüstensand
Bedrohen ihn tausend Gefahren.

Und keine Zeile von seiner Hand
Erlöst mich von meinem Bangen;
Kein Bote aus jenem furchtbaren Land
Kann her zu mir gelangen.

Selbst sonnige Tage sind mir Qual;
Die Sonne, sie ist mir zuwider.
Vielleicht wirft fern ihr glühender Strahl
Verschmachtet den Liebsten nieder.

Als Freundin naht mir nur die Nacht,
Wo Mond und goldne Sterne
Mir freundliche Grüße von ihm gebracht,
Aus weiter, dunkeler Ferne.

Und tröstend mahnt mich ihr leuchtender Blick,
Daß droben ein Vater noch waltet,
Der, Welten lenkend, auch Menschengeschick
Mit Liebe und Weisheit gestaltet.

O gütiger Himmel, bewölk' dich nicht,
Und laß deine Boten mich schauen!
Wenn Stern und Mond dort oben spricht,
Durchströmt mich freudig Vertrauen.

IV. Presto.

Regen prasselt mir ans Fenster;
Über mir, wie Nachtgespenster,
Jagen Wolken, sturmgetrieben,
Doch mich drückt kein Herbststurm nieder,
Denn der Liebste hat geschrieben:
Heute sehen wir uns wieder!

Heute noch soll ich ihn sehen!
Und trotz Nacht und Sturmeswehen
Ist der Liebe helle Sonne
Mir im Herzen aufgegangen,
Neue Lust und neue Wonne
Scheuchte Sorge, Angst und Bangen.

Neuer Lenz und neues Blühen
Wird vom Himmel mir verliehen.
Ob auch welke Blätter fallen —
Durch die Seele geht ein Klingen,
Als wenn rings die Nachtigallen
Ihre süßen Lieder singen.

Horch! Hält drunten nicht ein Wagen?
Nein, ich hör' ihn weiterjagen!
Doch im Hausflur hör' ich schallen
Leichte Schritte, gleich den Seinen! —
Täuschung war es, — sie verhallen;
Ungeduld, mach mich nicht weinen!

Stärker toben Sturm und Regen. —
Ach, auf Stegen und auf Wegen
Wird die wilde Flut sich stauen, —
Gott im Himmel, hab' Erbarmen,
Rette ihn aus Nacht und Grauen,
Laß ihn ruhn in meinen Armen!

Horch! Es fällt ins Schloß mit Dröhnen
Jetzt das Haustor. — Will mich höhnen
Nur der Sturm? Nein, auf den Stiegen
Hab ich seinen Schritt vernommen.
Ihm entgegen kann ich fliegen:
Liebster, Liebster, sei willkommen!

Laß dich halten, dich umfassen,
Nie mehr will ich von dir lassen,
Nie mehr von dir scheiden müssen,
Daß mein Glück sich nimmer wende.
Ach, ich fühl's, bei deinen Küssen:
Nun hat alle Not ein Ende.

Lieben, lieben nur heißt leben,
Glück kann nur die Liebe geben.
Brause Sturmwind, prass'le Regen!
Wo der Liebe Flammen brennen,
Schaffen selbst die Stürme Segen.
Was sich liebt, ist nicht zu trennen.

Der Spielmann.

Es geht ein Spielmann durch die Welt,
Der spielt viel Zauberweisen
Und läßt in allen Adern uns
Den Blutstrom schneller kreisen.

Von Glück und Ruhm und Liebeslust
Weiß er manch Stück zu geigen;
Es tönt sein Lied bei Becherklang,
Es lockt zu wildem Reigen.

Es ruft die Helden in die Schlacht,
Wenn Kriegsdrometen schmettern
Und übertönt den Donner selbst
In Stürmen und in Wettern.

Es spornt zu stetem Schaffen an
Die Denker und die Dichter,
Und facht zu hellen Flammen an
Die trägsten Lebenslichter.

Bald klingt es hell durch Mark und Bein,
Bald lieblich, lind und leise,
Doch überall begleitet's dich
Auf deiner Lebensreise.

Und hat auch Niemand noch, der lebt,
Den Spielmann selbst gesehen;
Ein Jeder hört ihn, und es kann
Kein Mensch ihm widerstehen.

Und wem sein letztes Zauberlied
Die Seele kommt zu bannen,
Der zieht auf Nimmerwiederkehr,
Von ihm geführt, von dannen.

Und wirst du alt, erlebst du 's oft
Mit schmerzlichem Erbeben,
Wie es die Deinen lockend ruft
Hinaus aus diesem Leben.

Und hat dich Jemand noch so lieb,
Sein Herz muß dann erkalten;
Du streckst umsonst die Arme aus,
Es läßt sich Niemand halten.

Und sträubst du selbst dich noch so sehr,
Du folgst dereinst den andern.
Der Spielmann zwingt auch dich zuletzt,
Mit ihm davon zu wandern.

Wohin er all' die Seelen führt,
Kein Mensch noch konnt's ergründen,
Doch jeder hofft, er läßt uns dort
Die Liebsten wiederfinden.

Nur wähne nie, der Spielmann spiel'
Sein Lied für dich alleine.
Er spielt's in jedem Menschenkind
Und bleibt doch stets der eine.

Er spielt es für die ganze Welt
Und will uns alle lehren:
Es lebt kein Mensch sich selber nur,
Weil wir zusammen gehören.

Er ist der Geist, den Gott uns hat
Zur Erde mitgegeben;
Er führt durchs Leben uns zum Tod,
Durch Tod zu ew'gem Leben.

Der Traum von der Freiheit.

Einst schliefen drei Wandergesellen
Wohl unter uraltem Baum;
Da träumten die drei von der Freiheit
Gar einen seltsamen Traum:

Dem ersten war sie erschienen
Verlockend, als blühendes Weib,
Und sang ihm von freier Liebe
Und seligem Zeitvertreib.

Dem zweiten nahte sie finster
Als Umsturz-Verkünderin,
Und füllte mit Haß seine Seele,
Und predigte Raub und Gewinn.

Als dann die beiden erwachten,
Von Freiheitgedanken beseelt,
Da haben sie sich einander
Den seltsamen Traum erzählt.

Der dritte aber schaute
Verklärt in den Himmel hinein,
Als träumte er immer noch weiter
Im hellen Sonnenschein:

„Auch mir ist die Freiheit erschienen
So schön, wie ich mir sie gedacht,
Und hat mit leuchtenden Augen
Mich sonnig angelacht.

Doch als ich sie wollte berühren,
Zerfloß sie in Duft und Licht,
Und deutlich hört' ich die Worte:
So leicht gewinnt man mich nicht.

Der Weg zu mir ist beschwerlich;
Durch ehrliche Arbeit allein
Kann mich die Menschheit gewinnen
Und sich von Ketten befrein."

Als dieses die beiden vernahmen,
Da haben sie höhnisch gelacht:
„Das ist eine herrliche Freiheit,
Die dieser Narr sich erdacht!"

Dann trennten sie sich vom dritten,
Und haben geschimpft und geflucht,
Und jeder hat nach der Freiheit
Auf seine Weise gesucht.

Der erste fand Elend und Siechtum
Und starb im Hospital.
Der zweite starb am Galgen
Nach Untaten sonder Zahl.

Der dritte wandert noch heute
Den Weg des Rechts und der Pflicht,
Und plagt sich in redlicher Arbeit;
Die Freiheit fand er noch nicht.

Doch auf die durchwanderte Strecke
Schaut er mit Freuden zurück.
Er fand, auf dem Wege zur Freiheit,
Als Weggenossin, das Glück.

Den modernen Sonnensöhnen.

Ihr Jünger Nietzsche's die ihr Sonnensöhne,
Euch selber nennt, und die ihr in der Welt
Für euch allein erschaffen wähnt das Schöne,
Und alles euch erlaubt, was euch gefällt,
Wenn ihr nicht lernt, das eigne „Ich“ bezwingen,
Schaut ihr die Sonne ew'ger Wahrheit nicht.
Lernt schaffend erst, euch selbst zum Opfer bringen,
Dann siegt das Licht!

Schaut auf zur Sonne, die in heil'gen Gluten,
Sich selbst verzehrend, Licht und Leben schafft:
Ihr Herzblut gibt sie hin in Strahlenfluten,
Auf daß sie Welten tränkt mit Glut und Kraft.
Und ob auch dräuend Wolken sich erheben
Und mächtig Dunkel ihre Strahlen bricht,
Im Kampf mit ihr muß sich die Nacht ergeben,
Es siegt das Licht.

Schaut auf zur Sonne, welche blühend Leben
Zu schaffen weiß, und strebt ihr gleich zu sein;
Auch uns'rer Seele ward die Macht gegeben,
Zu spenden Glut und Kraft und Sonnenschein.

Wo sie für das, was sie als gut erkannte,
Sich selbst vergessend, unermüdlich ficht,
Da siegt der Geist in ihr, der gottgesandte,
Es siegt das Licht.

In jeder Seele ruht, als kleine Sonne,
Ein Teil vom ew'gen, mächt'gen Gottesgeist,
Der nur im Schaffen findet höchste Wonne
Und uns gebieterisch die Wege weist.
Er führt uns sicher hin durch Nacht und Grauen
Und macht uns leicht jedwede schwere Pflicht;
Wer ihm nur folgt, wird ewig Leben schauen.
Es siegt das Licht.

Sonett.

Es leuchtet allen über Tal und Hügel,
Der große Brief auf azurblauem Grunde,
Drin Gott uns gibt von seiner Liebe Kunde.
Die goldne Sonne ist sein göttlich Siegel.

Und schaun wir auf in heitrer Tagesstunde,
Dann wachsen unsrem Geiste wohl die Flügel,
Und stolz erglänzt in unsrer Seele Spiegel
Ein Bild des Gottes, der mit uns im Bunde.

Doch kommt die Nacht, das Siegel uns zu lösen,
Dann strahlt die Schrift, die uns geheim geblieben,
In ew'gem Glanz den Guten und den Bösen.

Wie klein im Schaffen und wie klein im Lieben
Erscheint uns Menschen dann das eigne Wesen,
Wenn wir bedenken, was dort Gott geschrieben.

Mein Wünschen.

Soll ich klagen und verzagen,
Weil in dieser schönen Welt
Alle Rosen Dornen tragen,
Und weil mir nach Sonnentagen
Sturm und Regen nicht gefällt?

Nein, die Rosen, ohne Dornen,
Könnten keine Rosen sein,
Und nach Tagen, nach verlornen,
Trüben, kalten, sturmgebornen,
Schätz ich erst den Sonnenschein.

Mögen andre drüber grollen,
Daß jedwede Lust verblüht,
Eh ihr Wünschen noch und Wollen
Satt sich trank an jedem vollen
Born, aus dem uns Leben sprüht.

Glaubt, es schafft auf unsrer Erden
Durst und Hunger erst Genuß,
Und die schlimmste der Beschwerden
Dünkt mich: lebenssatt zu werden
In der Freuden Überfluß.

Hungern, Dürsten, Wünschen, Hoffen,
Füllt uns erst mit Lust die Welt.
Wo ich nicht ins Ziel getroffen,
Guter Gott, da laß mir offen
Stets ein neues Wirkungsfeld.

Nur so lange möcht ich leben,
Als ich freudig schaffen kann,
Als mein Wirken und mein Streben
Nützen kann und Freude geben,
So mir selbst, als jedermann.

Doch ist Schlimm'res mir beschieden,
Laß mir, Gott, doch eins zurück:
Gönne mir, bei inn'rem Frieden,
Stets die süße Lust hienieden,
Mich zu freu'n an Anderer Glück.

Lied Contatots
(Einlage III. Akt)
zur Oper **„Der Prinz wider Willen“.**

O Frühlingsonne,
Du strahlend leuchtende,
Wolken verscheuchende
Zauberin,
Auch mir machst du hell
Den verdüsterten Sinn!
Es weichen die dunkelen
Wolken zurück,
Die feindlich bedrohten
Mein werdendes Glück.
Du füllst mir die Seele
Mit Zuversicht.
Der Lenz ist gekommen,
Es siegte das Licht.

O Frühlingssonne,
Du Leben bescheerende,
Alles verklärende
Mutter der Lust!
Nun ziehn deine Wonnen
Auch mir durch die Brust.

Denn unter den Blumen,
Die lieblich erglüh'n,
Seh ich die schönste
Für mich erblüh'n.
Drum lach' ich der Sorgen
Und fürchte sie nicht.
Der Lenz ist gekommen,
Es siegte das Licht!

Unterlegter Text für Vaters Männerquartett: „Der König in Thule“.

Gesungen zur Beerdigung meiner lieben Mutter,
am 2. Juli 1897.

Es kam die Todesstunde,
Die dich von Qual befreit.
Nun steht im kühlen Grunde
Dein letztes Bett bereit.

Und eine alte Weise
Durchbebt die Sommerluft
Und grüßt dich traut und leise
In deiner stillen Gruft.

Das Lied aus sel'gen Zeiten,
Das dir der Liebste sang,
Es will dich heimgeleiten
Mit seinem ernsten Klang.

Es führt zu neuem Werden,
Hinauf zu ew'gem Licht:
Was treu sich liebt auf Erden,
Das trennt der Himmel nicht.

Das Lied vom Werden.

Wenn der Winter entweicht und die Erde erwacht,
Und der Frühling ihr sonnig entgegenlacht,
Wenn alles duftet und grünt und blüht,
Dann singt der Schöpfer sein schönstes Lied
Den Menschenkindern auf Erden,
Und mächtig durchklingt dann jedes Gemüt
Das göttliche Lied vom Werden.

Wie macht es die Seele so weit, so weit,
Wenn Jugend und Liebe noch Flügel ihr leiht;
Da schwingt sie empor sich zum Sonnenschein
Und stimmt in den himmlischen Schöpfungssang ein,
Nicht achtend der Erde Beschwerden.
Da singt sie begeistert tagaus und tagein
Das göttliche Lied vom Werden.

Und endlos, endlos, voll göttlicher Kraft
Erklingt es in jedem der Gutes schafft,
Und wenn auch die Tage der Jugend verwehn
Und Kummer uns heimsucht, und Sorgen erstehn, —
Bei pflichttreuem Schaffen auf Erden,
Lehrt jeglicher Frühling uns besser verstehn
Das göttliche Lied vom Werden.

Der Mann, der hohe Gedanken hegt,
Das Weib, das ein Kind unterm Herzen trägt,
Und jeder, der unterm Sternenzelt
Mit fleißigen Händen sein Werk bestellt, —
In allen erklingt es auf Erden
Beim Schaffen der eigenen kleinen Welt,
Das göttliche Lied vom Werden.

Doch wenn uns kein Lenz mehr die Seele verjüngt,
Kein Denken mehr glückt und kein Werk mehr gelingt,
Dann, — meine ich — ist es zum Sterben Zeit,
Dann, himmlischer Vater, dann bin ich bereit
Zu scheiden mit Freuden von Erden.
Dann lehre mich neu in der Ewigkeit:
Das göttliche Lied vom Werden.

Pfingst-Maien.

Nach der Melodie: „O Tannebaum".

O Birkebaum, o Birkebaum,
Im grünen Kleid von Seiden.
Einst schufst du Ruten der Mama;
Wenn ich sie hinterm Spiegel sah,
O Birkebaum, o Birkebaum,
Da mocht ich dich nicht leiden.

Erst später lernt ich schätzen recht
Auch diesen, deinen Segen
Und sah mit Lust im Lenz erblühn
Dein freundlich leuchtend Maiengrün,
O Birkebaum, o Birkebaum —
Und preis dich allerwegen.

Auch dürre Ruten waren grün,
Wer wird dich darum schelten.
Die Mutter, die die Kinder liebt
Und ihnen niemals Ruten gibt,
O Birkebaum, o Birkebaum,
Die laß ich gar nicht gelten.

Du bringst auch heut', o Birkebaum,
Mir deine Pfingstfest-Maien.
Du füllst mein Haus mit Waldesluft,

Mit neuem Grün und frischen Duft.
O Birkebaum, o Birkebaum,
Du kannst mein Herz erfreuen.

Zurück in längst entschwundne Zeit
Entführst du die Gedanken,
Mir ist als ließ dein frisches Grün
Auch meine Jugend neu erblühn.
O Birkebaum, o Birkebaum,
Laß dir von Herzen danken.

Mein Testament.

Der Himmel streute mir ins Leben
Viel hellen, warmen Sonnenschein,
Und was er gnädig mir gegeben,
Sog durstig meine Seele ein.

Und wenn mal finstre Stürme dräuen,
Zieh ich mich still in mich zurück,
Und brauch die Wolken nicht zu scheuen,
Denn in mir strahlt viel sonnig Glück.

Und hinterlaß ich — geht's ans Sterben,
Auch Reichtum nicht an Gut und Geld, —
Ich setze dennoch ein zu Erben
Die Kinder dieser ganzen Welt.

Was mir geschenkt ward, geb ich wieder
Den Seelen allen, die mir hold,
Denn lustig wogt durch meine Lieder
Ein ganzes Meer von Sonnengold.

An M. R.

Ein Glück, das nur der Zufall schenkt,
Macht nicht so glücklich, als man denkt.
Es gleicht dem ungeladnen Gast,
Der auf die Dauer fällt zur Last.
Nur was der Mann durch eigne Kraft
Sich kühn erringt, sich freudig schafft,
Das gibt ihm die Zufriedenheit,
Die einzig rechtes Glück verleiht. —
Wenn du das Beste stets gewollt,
Wenn du getan, was du gesollt,
Dann kann kein äuß'res Mißgeschick
Dir rauben je solch inn'res Glück.
Und wenn du manches auch vermißt,
Was sich ein Andrer leicht gewann,
Nicht, was du hast, nein — was du bist,
Das macht den Mann.

An Frl. H. S.

Rein, wie der Tau, der die Blumen tränkt,
Hell, wie das Licht, das die Erde empfängt,
Ist noch dein kindliches Fühlen und Denken;
Und wie die Knospe, die eben erblüht,
Über sich sonniges Leuchten nur sieht,
Scheint diese Welt dir den Himmel zu schenken.
Aber das Leben
Hat keine Wonnen umsonst zu vergeben,
Und nur zur Last wird jegliche Lust
Dem, der sie nicht zu verdienen gewußt. —
Dauernd auch blieb noch Keinem die Welt
Sonnig erhellt,
Und wenn von oben
Wolken dräuen und Wetter toben,
Wohl dann denen, in deren Seele,
Sonder Fehle,
All die Wonnen, die ihnen verliehen,
Wohlgeborgen noch weiterblühen.
Denke daran!
Bald sind entschwunden
Seliger Jugendzeit
Sorglose Stunden.

Denke daran!
Und willst du glücklich sein,
Sorge tagaus, tagein:
Daß dein Tun wohlgefällt
Dem Herrn der Welt.

An Frl. E. S.

Sonnenschein und Regen
Beides bringt uns Segen.
Mach' es wie's die Blume macht:
Wenn ihr hell die Sonne lacht,
Läßt sie froh den Sonnenschein
In ihr kleines Herz hinein,
Daß er's hell und warm erhält,
Wenn hernach ein Regen fällt.
Aber auch mit Regenschauern
Kämpft sie mutig ohne Trauern;
Denn sie weiß, es bringt ihr Segen
Sonnenschein wie Regen.
Beides kann nicht ewig dauern.

An Frau R. S.

Die Zeit, die flüchtige Zeit
Bringt Lust und bringt Leid,
Und eh' du's gedacht,
Da nimmt sie dir wieder,
Was sie gebracht.
O wolle bedenken,
Es kann die Zeit
Nichts dauernd verschenken.
Auch Lust und Leid
Sind Wegweiser nur
Für die Ewigkeit.

An X.

Niemand wird als Meister geboren.
Selbst das sogenannte „Schmoren"
Ist eine Kunst, die man lernen muß,
Will man sie ausüben mit Genuß.
Aber die meisten Gesellen sterben,
Eh' sie die Meisterschaft erwerben.
Und kann einer mal Meister sein,
Hat er auch schon das Zipperlein.
Darum, o Menschenkind auf Erden,
Suche im Schmoren nie Meister zu werden.

Meinem lieben Freunde Rezitator, dem Erregten*).

Mit einem Exemplar von „Meine Muse".

Viele der Kinder, die mir die Muse
Einst geboren in glücklicher Stunde,
Hielt ich schon längst für tot und begraben;
Ihre Stimmen vernahm ich nicht mehr.

Aber du, zauberkundiger Ritter,
Weißt sie zu wecken durch deine Kunst.
Du „Rezitator, der Erregte"
Machst mir lebendig, was tot mir schien.

Jüngst erst hat deine Feuerseele
Gastfrei beherbergt solch halbtotes Lied.
Du hast es getränkt mit deinem Herzblut,
Bis es erglühte zu neuem Sein.

Als es dann trunken und begeistert
Entgegen mir sprang von deinen Lippen,
Habe ich's selber kaum wiedererkannt.
Und bewundert mein eigenes Kind.

*) Dies ist der Name, der Max Behrend in der Schlaraffia beigelegt war.

Aber seitdem dies Wunder geschehen,
Sehnt sich die Muse nebst all ihren Kindern,
Mächtig nach deinem lebendigen Zauber.
Sieh, — hier sind sie! Das kommt davon!

Unserem jungen Freunde Max Behrend.

Mit einer Uhr.

Allüberall
Auf dem Erdenball,
Wo für das Schöne die Herzen noch schlagen,
Wo für das Große die Seelen noch glüh'n,
Da ist euch, Künstlern, die Macht verlieh'n
Sterbliche auf zu den Göttern zu tragen
Und Poesie, die Wunderblume,
Aufzuerwecken zu neuem Blüh'n.

„Ein werdender Künstler"
Wie du bescheiden
Dich selber genannt hast,
Bannst du nicht selten
Schon heute, als Meister
Der Dichterfürsten,
Unsterbliche Geister.
Wir, deine Freunde,
Haben's empfunden.
Häufig uns schufst du
Unvergeßliche Weihestunden.
Und, — wohin auch dein Schritt sich wende,
Dein gedenken wir bis ans Ende.

Du aber, wenn du in kühnem Fluge
Rasch deine Künstlerbahn durchmessen,
Könntest über der Kunst, der geliebten,
Leichter die alten Freunde vergessen.

Darum wollen wir heute dir schenken
Einen lebendigen Talisman,
Der allstündlich dich mahne daran,
Auch in der Ferne der Freunde zu denken.

's ist nur 'ne Uhr — ein einsilbig Ding!
„Ticktack“ nur spricht's
Und weiter nichts;
Aber achte es nicht gering.
Wisse: für zauberkundige Ohren
Hat dieses Ticktack tieferen Sinn:
Zeit, die allmächtige Zauberin,
Hat dies Gehäuse zum Wohnsitz erkoren.
Sie redet darin:
Nur Streben heißt Leben!
Nütze die Zeit; denn viel kann sie geben.
Nütze die Zeit! Nur dadurch allein
Kann sich erfüllen dein Wünschen und Hoffen;
Lebe und strebe! Die Welt steht dir offen,
Nütze die Zeit — und die Welt ist dein!
Scheint dir dein Ziel auch oft noch weit,
Nütze die Zeit!
Götter verliehen dir kräftige Schwingen,
Zur Klarheit und Wahrheit empor dich zu ringen,
Durch Nebel und Dunst,
Geister beherrschen und Seelen bezwingen
Wirst du, im Dienste der heiligen Kunst.

Meinem lieben Freunde Max Behrend

zu seinem Hochzeitstage, den 1. Mai 1897.

Der erste Mai! Wie lang ist's her,
Daß jener Tag entschwunden,
Der einst ein treues Herze mir
Für alle Zeit verbunden.

Doch immer, wenn er wiederkam
Mit Knospen und mit Klingen,
Da hab ich dankbar ihn begrüßt
Mit Preisen und Lobsingen.

Denn immer, wenn er sonnig mir
Hineingestrahlt ins Leben,
Da fühlt' ich neu, welch reichen Schatz
Sein Zauber mir gegeben.

Mir glüht im alten Herzen noch
Der Liebe erste Wonne,
Das hat der erste Mai getan
Mit seiner Frühlings-Sonne.

Auch dir geht solche Sonne auf
Zu einem neuen Leben:
Es hat dir Gott ein treues Herz,
Ein lieblich Weib gegeben.

Auch du, du hast den ersten Mai
Zum Hochzeitstag erkoren;
So gehe denn sein Zauber nie
Im Leben dir verloren.

Und ob er Freude bringt, ob Leid,
Ob leuchtet oder regnet,
Halt fest, was du gewonnen hast,
Dann bleibt der Tag gesegnet.

Den Manen Gogols.

Zur Gogol-Feier.

Großen Menschen
Und hohen Bergen
Ist eines gemeinsam:
In nächster Nähe
Verkennt man sie leicht.
Erst wenn sie entrückt uns,
Und wir sie schauen
Aus weiter Ferne,
Erkennen wir ihre
Größe und Schönheit.
So ging es auch Gogol!
Ihn, den heute
Die ganze Welt
Als einen der größten
Dichter Rußlands
Kennt und liebt,
Ihn haben die eignen
Zeitgenossen
Anfangs verkannt
Und selbst geschmäht,
Weil sein Genie
Eigene Wege
Zu wandeln gewagt.

Kein Sprachkünstler war er,
Der schwungvolle Verse
Mit blühenden Reimen
Zu bauen verstand, —
Kein Himmelsstürmer,
Der glühend Fühlen
Und große Gedanken
Zu fassen wußte
In glänzende Form.
Er hatte erkannt:
Das süße Naschwerk
Poetischer Phrasen,
Das damals erzeugt ward
Für großer Herren
Verwöhnten Gaumen,
Es konnte nicht munden
Dem russischen Volk.
Der Geist dieses Volks
Verlangte hungrig
Nach geistigem Brod.
Und Gogol hat ihm
In Fülle gespendet
Das Brod der Wahrheit,
Gesund und kräftig
In schlichter Prosa.
Was er geschaffen,
Das lebt in Wahrheit,
Weil er's zuvor
Im Geist erschaute

Und in der Seele
Liebreich beherbergt,
Bis es Körper
Gewonnen und Leben.
All seine ernsten
Und heitern Gestalten,
Es sind nicht Puppen,
Die mühsam ersonnen
Ein Dichterhirn,
Nein, Menschen sind es
Von Fleisch und Blut,
Russische Menschen, —
So lebenswahr,
So urwüchsig und eigenartig,
Wie nur seine Heimat
Sie erzeugt.
Nicht Engel waren's!
Und Gogol hat
Dem Volk zur Warnung
Sogar ihre Fehler
Viel krasser geschildert,
Als je sie waren;
Doch in ein Meer
Von sonnigem Licht
Tauchte sie alle
Sein lachender Geist,
Sein kecker Humor.
So daß sogar
Die schlimmsten Gesellen

Nicht Ärger erregen,
Nein, Lachlust nur,
Und Mitleid.
Ein neu Jahrhundert
Erschien seitdem,
Und mit den Zeiten
Änderten sich
Die Menschen auch.
Doch Gogols Gestalten
Leben noch heute
Unsterblich fort,
Und noch kein Dichter
Erstand seitdem
Im weiten Rußland,
Dem Gogols Geist,
Die Wege nicht wies
Zum Jungbronnen
Aller Poesie,
Zur nie versiegenden
Seele des Volks,
Aus der allein
Der rechte Dichter
Erneute Jugend
Und frisches Leben
Sich schöpfen kann.
Doch auch kein Dichter
Im weiten Rußland
Hat sich, wie Gogol,
Die Herzen erobert

Des russischen Volks;
Denn deutlich fühlt es,
Daß dieser Dichter
In lustigem Spiegelbild,
Nicht Wahrheit allein
Ihm offenbarte,
Nein, daß er vor allem
Von ganzem Herzen
Sein Volk geliebt.
Heil dem Toten!
Und seinem Volk!
Gott aber gebe
Der russischen Erde
Die Kraft, auch künftig
Dichter zu zeugen
Und Wahrheit-Verkünder,
Wie Gogol war!

Einer Braut.

Tage der Kindheit
Sind Frühlingsblumen,
Die farbig uns schmücken
Die schöne Welt,
Und sorglos sich pflücken
In Wald und Feld.

Tage der Jugend
Sind rote Rosen,
Die heimlich träumen
Von Küssen und Kosen, —
Die lieblich knospen
Und sacht sich entfalten,
Wenn Sonnenstrahlen
Darüber walten.

Doch Frühlingsblumen
Verblühen geschwind,
Und manches Röslein
Entblättert der Wind.
Dir aber hauchten sie
Sanft ins Gemüt
Ihr duftiges Leben,
Das nimmer verblüht.

Wie Frühlingsblumen, so frisch und rein,
Schauen noch heut' deine Äugelein;
Wie rote Rosen, üppig und heiß,
Heimlich dein Herze zu fühlen weiß.
Und wer da küssen darf deinen Mund,
Dem werden die Wonnen des Himmels kund.

Unter dem Brautkranz,
Teuere Herrin,
Brauchst du das Köpfchen
Nicht zagend zu senken.
Reiche Schätze
Vermagst du zu schenken
Dem Mann, den du liebst,
Wenn du auch nichts
Als dich selber ihm gibst.

Lachen und Weinen.

Wehe dem armen Mann,
Der lachen nie kann.
Aller Sonnenschein des Lebens
Leuchtet für ihn vergebens.
Aber doppelt wehe dem Mann,
Der nie weinen kann.
Auch in lachendem Sonnenschein,
Wie das Feld ohne Regen,
Muß verdorren die Seele sein
Ohne der Tränen Segen.

Auf Sonnenseiten.

Die schönsten Blumen, der beste Wein,
Gediehen zu allen Zeiten
In goldenem Sonnenschein allein
Und nie auf Schattenseiten.

Und wie's den Blumen geht und dem Wein,
So geht's auch den Menschen auf Erden;
Sie können ohne den Sonnenschein
Genießbar für andre nie werden.

Blond und brünett.

Als ich entscheiden sollte, ob ich die blonden oder die brünetten Damen schöner finde.

Blond und brünett?
Was nett ist, ist nett!
Wenn mir noch gestern
Zarte Blondinen
Schöner, als alle
Brünetten erschienen,
Lehrte mich morgen
Ein braunes Kind,
Daß die Brünetten
Noch schöner sind.

Blond und brünett?
Was nett ist, ist nett!
Nicht in der Farbe
Der Augen und Haare
Liegt der Zauber,
Der wunderbare,
Den eine Schöne
Auf Männer übt,
Schön wird ein Mädchen
Erst dann, wenn es liebt.

Blond und brünett?
Was nett ist, ist nett!
Spricht aus den Augen
Schüchtern Verlangen,
Färben sich rosiger
Lippen und Wangen,
Ei, dann fängt erst
Der Zauber an,
Dem kein Mann
Widerstehen kann.

Blond und brünett,
Was nett ist, ist nett!

Meine Gedanken.

Meine Gedanken sind lustige Vögel!
Wenn der Himmel blaut und die Sonne lacht,
Wenn die Welt zu neuem Leben erwacht,
Dann wissen auch sie sich emporzuschwingen
Um wie die Lerchen ein Lied zu singen,
Das alle fröhlich und selig macht.

Meine Gedanken sind lustige Vögel!
Wohl kommt auch ihnen in dieser Welt
Manches entgegen was ihnen mißfällt:
Dräuende Wolken und Sturm und Regen;
Aber sie wissen, das muß sich legen,
Weil immer die Sonne den Sieg behält.

Meine Gedanken sind lustige Vögel!
Und wißt ihr, was sie lustig macht?
Sie leben bei Tage und schlafen bei Nacht.
Mögen and're Gedanken haben,
Lichtscheu wie Eulen und schwarz wie Raben.
Ich habe nie solche Vögel erdacht.

Dort drüben.

Wie oft schon hat mich zur Dünakant
Die Sehnsucht hinausgetrieben.
Dort drüben am grünen Waldesrand,
Dort ward von unsichtbarer Hand
Das Buch meines Lebens geschrieben,
Dort drüben!

Dort hab ich die Welt meiner Kindheit entdeckt,
Dort lernte ich leben und lieben;
Dort hab ich die Wonnen der Jugend geschmeckt,
Dort hat mir der Lenz meine Lieder erweckt,
Und Wintersorgen vertrieben,
Dort drüben!

Manch trübe Winter trug ich gemach,
Wo sonnige Sommer mir blieben,
Und naht mir auf Erden der letzte Tag,
Dann zieht meine Seele der Sonne nach,
Segnend die Stätten, die lieben
Dort drüben!

An den Schlaf.

Schlaf, göttlicher Schlaf!
Du liebliches Wunder,
Das täglich von neuem
Sich uns offenbart;
Wer weiß uns zu künden,
Woher du kommst?
Wer weiß uns zu sagen,
Wohin du führst?
Wohl wissen wir alle,
Du läßt uns ausruhn
Vom Lärm des Tages
Und stärkst uns die Seele
Zu neuem Tag'werk;
Du heilst die Wunden,
Die uns das Leben
Erbarmungslos schlägt,
Und läßt uns vergessen
Kummer und Sorge,
Schmerz und Not.
Doch wer weiß mehr?
Tauchst du hinab
In Lethes Fluten
Mit uns'ren Seelen?
Läßt du sie baden

In jenem unergründlichen
Meer der Ewigkeit,
Das Leben erzeugend
Das Weltall umschließt?
Oder hebst du sie
Mit dir hinauf
Zu himmlischen Höhen,
Wo sie ein Hauch
Der Gottheit selber
Heilend berührt,
Und sie kräftigt
Zum neuen Leben?
Niemand weiß uns
Die Wege zu weisen,
Wie sich dein liebliches
Wunder vollzieht.
Aber als Gnadengeschenk
Des Himmels
Will ich dich preisen,
So lange ich lebe:
Göttlicher Schlaf,
Liebliches Wunder,
Das täglich von neuem
Sich mir offenbart.

Aljoscha Popowitsch.

Wer stößt dort mit flinkem Ruder
Seinen Nachen ab vom Land?
Held Aljoscha ist's, der Sänger,
Hochgerühmt und weit bekannt.

Seine Harfe auf der Schulter,
Rudert er davon geschwind,
Und es sitzt ihm gegenüber
Das gefang'ne Zarenkind.

In dem leichten Sommerkleidchen,
Glühend, wie die Ros' im Haag,
Sitzt sie da, und ängstlich zählt sie
Jeden neuen Ruderschlag:

„Warum locktest du, Aljoscha,
In den Kahn durch Singen mich?
Dort zu Hause harrt mein Freier,
Und dich, Räuber, hasse ich!"

Aber lächelnd sprach Aljoscha:
„Nein, ich hab' dich nicht geraubt,
Du kamst her aus freiem Willen,
Wie's dein Schicksal dir erlaubt.

Du bist nicht die erste, Herrin,
Die den Weg zum Nachen fand;
Als berühmter Vogelfänger
Gelte ich im ganzen Land.

Ohne Zwang und Überlistung
Kommen sie durch Rohr und Ried
Zahm und willig hergeflogen,
Nur bezaubert durch mein Lied.

Doch die Vögel, die ich fange,
Quäl ich niemals, glaube mir.
Warum sträubst du dich Zarewna?
Füg dich, und ergib dich mir."

Ängstlich sprach sie: Ach Aljoscha,
Kannst du es denn nicht verstehn,
Soll der Kahn uns beide tragen,
Müssen wir zugrunde gehn.

Antwort gab er: Sieh Zarewna,
Dort, im Abendsonnenglanz
Schwingt sich auf ein Schwarm Libellen,
Leichtbeschwingt zu frohem Tanz.

Wenn sich die Libellen setzten
Auf ein Wasserrosenblatt,
Glaubst du, daß es sänke, weil es
Nicht genügend Tragkraft hat?

Du bist leicht, wie die Libelle,
Und mein Boot, es trägt uns gut."
Und es riß sein blitzend Ruder
Eine Blüte in die Flut.

Ach die Blumen auf dem Flusse
Wissen's, wie er Blumen bricht!
Denn sie sahen's mehr wie einmal.
Aber die Zarewna spricht:

„Nichts verschonst du. Oder weißt du
Doch noch, was Erbarmen sei,
Nun, so rudre mich ans Ufer;
Hab' Erbarmen, gib mich frei!

Er jedoch, er steuert weiter
Ab vom Ufer: Du bist mein!
Darum füg' dich in dein Schicksal,
Wunderholdes Jungfräulein.

Sieh, ich liebe dich, Zarewna,
Ob du wollen magst, ob nicht.
Und auch du, du mußt mich lieben,
Wenn mein Herz erst zu dir spricht."

Und er wirft beiseit das Ruder,
Und zu vollem Harfenklang
Läßt Aljoscha hell erschallen
Seinen göttlichen Gesang.

Töne wogen, Töne gleiten
Wie der Lenzwind braust durchs Feld,
Wie geheimes Glockenläuten,
Das bezaubern will die Welt.

Oder rieseln Waldesquellen?
Oder ist es Becherklang?
Oder kämpfende Gesellen,
Schwertgeklirr und Schlachtgesang?

Lohen Flammen? Strömt der Regen?
Brausen Stürme? Kost der Wind?
Oder ist es Muttersegen,
Der behüten möcht ein Kind?

Oder ist es süß Erinnern
An entschwundne schöne Zeit?
Ungeahntes Glück im Innern,
Sterben? oder Seligkeit?

Wer kann solche Töne deuten?
Wer die Worte all' verstehn?
Doch der Kopf will nicht mehr streiten,
Und das Herz vor Lust vergehn.

Und die Vögelchen, die schnellen,
Haben sich im Rohr gezeigt
Und gesetzt sich die Libellen
Und die Blumen sich verneigt.

Eidechs, Grille, Frosch und Kröte
Hat den Kopf zum Boot gekehrt,
Und sogar die Abendröte
Hat voll Andacht zugehört.

So mit der Zarewna glitt er
Hin durchs Grün, den Fluß entlang.
Leicht die weiße Hand erhoben,
Lauschte sie auf seinen Sang.

Was ist über sie gekommen?
Was geheim war, wird ihr klar,
Und der Sang, den sie vernommen,
Macht Unmöglichkeiten wahr.

Lang gehegte Sorgen schwanden,
Und ihr Herz weiß nun genug.
Alle Schranken, die sie banden,
Fielen, oder waren Trug.

Liebeselig wider Willen
Blickt sie auf den kühnen Mann,
Und die dunklen Augen füllen
Sich mit schweren Tränen an.

Nicht mehr fragt sie, ob er heuchelt,
Da sein Herz im Liede liegt,
Und von Tönen zart umschmeichelt
Fühlt sie zitternd sich besiegt. —

Sanft verklang das Spiel der Saiten.
Keinen Laut mehr hört das Ohr,
Und wohin die Blicke gleiten, —
Nichts, als Himmel, Schilf und Rohr.

Sendschreiben an M. N. Longinow über den Darwinismus.

Ich bin ein Feind aller sogenannten Fragen.
Einer der Glieder des Reichsrats.

Wenn du eine Fontäne hast, verstopf sie.
Kosma Prutkow.

Armer Mischa, ich beklag' dich,
Wenn es wahr ist, was ich höre:
Tief entrüstet, — sagt man — bist du
Über Darwins neue Lehre.

Mischa, da du nicht beschwänzt bist,
Mach' nicht unnützen Spektakel;
Affenschwänze vor der Sintflut
Schaffen dir doch keinen Makel.

Alles Wissen ist nur Stückwerk,
Korn um Korn nur kann man säen,
Vor Kopernikus kann Moses
Wissen auch nicht mehr bestehen.

Willst du jüd'sche Überlief'rung
Unantastbar sorgsam hüten,
Müßtest du auch Gallileis
Lehre heute streng verbieten.

Willst du aber wissenschaftlich
Freie Meinung respektieren,
Warum willst du dann die Forschung
Nach der Schöpfung kontrollieren?

Bist du selbst dabei gewesen,
Als uns Gott geschenkt das Leben,
Oder willst du auch dem Schöpfer
Instruktion und Vorschrift geben?

Wie und was Er hat geschaffen,
Ob Er Gutes las, ob Böses,
Weiß in der Zensur Behörde
Doch kein Zensor und kein Präses.

Gottes Tun so zu beschränken,
Könnte man dir schwer verzeihen;
Weißt du, Mischa, diese Sachen
Riechen arg nach Ketzereien.

Unvorsichtig ist dein Treiben,
Und es bringt dir keinen Segen;
Wegen Glaubensmangel könnt' man
Dich dafür in Ketten legen.

Sicher sind wir alle damals
Nicht mit hohem Rang geschaffen,
Und, mich deucht, ein Klümpchen Ton ist
Auch nicht vornehmer, als Affen.

Aber selbst auch angenommen,
Daß der Darwin Unsinn predigt,
Durch viel größren Unsinn wird man
Zweifellos bei uns beschädigt.

Sieh, was unsre Nihilisten
Uns als Wahrheit jetzt verkünden!
Welcher Unterschied ist zwischen
Ihnen und Darwin zu finden?

Darwin will, daß sich entwickelt
Aus dem Vieh der Mensch auf Erden;
Doch die Nihilisten wollen,
Daß zum Vieh die Menschen werden.

Sie bestät'gen nur die Wahrheit,
Die uns lehrt der Darwinismus;
Denn sie zeigen die Symptome
Eines krassen Atavismus.

Schmutzig, unwissend und schamlos
Fühlen sie sich auserlesen,
Frech und bissig das zu werden,
Was die Vorfahren gewesen.

Und daß die Geschlechter beide
Fortpflanzen Darwins Ideen,
Kann man selbst in Priesterkleidern
Diese selben Affen sehen.

Welche Schuld trägt daran Darwin?
Mischa, laß den Zorn verrauchen;
Die Verrücktheiten der Popen
Muß man, wie sie sind, verbrauchen.

Und ich glaube, lieber Mischa,
Offen will ich's dir bekennen,
Durch Chinesen-Mauern lassen
Sich nicht mehr die Menschen trennen.

Seit die Lehren Lomonossows
In uns pflanzten ihre Keime,
Kann man mit Gewalt nicht hindern
All ihr Wachsen, das geheime.

Durch die Welt fließt Licht in Strömen,
Und auch ohne der Zensoren
Instruktionen gehn die Sterne
Dort am Himmel nie verloren.

Und es wohnt das Licht des Himmels
Auch im Menschengeist auf Erden
Gleichfalls ohne die Erlaubnis
Eurer Zensur-Behörden.

Mischa, sieh, der Quell des Wissens
Läßt sich dauernd nie verstopfen,
Und du kannst sein Fließen hemmen
Nicht durch deine lump'gen Pfropfen.

Die Ballade vom Obermandarin Dzu-Kin-Dzin.

Den Rat der Mandarine
Berief Prinz Dzu-Kin-Dzin:
„Ich will Euch hier befragen
Als Obermandarin.

Der Herscher hat's befohlen,
Erstattet mir Bericht:
Warum gibt es in China
Die richt'ge Ordnung nicht?"

Die Mandarine seufzten
Und schüttelten ihr Haupt:
„Ach, Ordnung hier zu schaffen
Ist schwerer als man glaubt.

Wir sind ja viel zu jung noch,
Fünftausend Jahre kaum;
Darum ist alle Ordnung
Bei uns noch Zukunftstraum.

Doch schwören wir bei allen
Teesorten hier im Reich,
Wir werden viel versprechen
Und viel erfüllen gleich."

„Gern hört ich eure Rede,
Sprach hierauf Dzu-Kin-Dzin —
Der Grund ist überzeugend,
Der Grund hat wirklich Sinn. —

Fünftausend nur, man denke:
Fünftausend! In der Tat!“ —
Und auspeitschen dann ließ er
Den ganzen hohen Rat.

Sadkó!

Beim König der Wasser, im Schloß von Kristall
Saß traurig Sadkó und schaute
Hinauf durch den wogenden Wasserschwall
Der Meerflut, die über ihm blaute. —

Dort ziehen die Schiffe wie Schatten vorbei,
Dort suchen ihn seine Kam'raden;
Dort wird man ans blühende Ufer vom Mai
Zu fröhlichen Festen geladen. —

Doch hier glotzt neugierig hin auf ihn
Mit blinzelnden Augen der Hausen,
Und endlose Schwärme von Strömlingen ziehn
Vorüber in kurzen Pausen.

Wohin er auch blicken mag, blau und kühl
Nur Wasser, und Wasser umgibt ihn;
Und selbst das Lob für sein Guslispiel,
Es langweilt ihn hier und betrübt ihn.

Der König aber lächelt und spricht:
„Sadkó, mein lieber Geselle,
Warum bist du traurig? Gefällt dir nicht
Mein Reich, das kristallene helle?

Mein Reis und mein Kwas kann nicht schmackhafter sein,
Und meine Blinis sind doch prächtig,
Und meine Gemahlin behandelt dich fein,
Und schön sind die Töchterchen, dächt ich.

Sieh hin, wie viele Rubinen hier glühn,
Wie hell Diamanten hier blitzen;
Dergleichen Schätze, behaupte ich kühn,
Kann niemand auf Erden besitzen."

„O König der Wasser, Beherrscher der Flut,
Dein Reichtum ist schier unermeßlich,
Und deine Gemahlin ist lieb und gut
Und deine Töchter nicht häßlich.

Mir schmeckt auch dein Reis, dein Blini und dein Kwas,
Nur eins kann ich nimmer verwinden:
Wohin ich auch geh, es ist alles hier naß,
Kein trockenes Plätzchen zu finden.

Was nützt mir die Pracht und der Luxus hier
Der unterseeischen Hallen,
Dort oben im Waldesgrün würde mir
Ein Strohlager besser gefallen.

Was soll mir dein Reichtum, den ich nicht mag,
Fort gäb ich den ganzen Schmarren,
Könnt wieder ich hören mal Wachtelschlag
Im Feld und Teleggen-Knarren.

Schon lange sah ich den Tag nicht mehr,
Und was ich zu riechen hier kriege,
Ist Tank, nur Tank! Ach wär' es doch Teer,
Ja, nur der Rauch einer Riege.

Und denk ich daran, daß zu dieser Frist
Mit Rauschen und Singen und Klingen
Der Frühling zur Erde gekommen ist,
Dann will mir das Herze zerspringen.

Dort gibt es jetzt Tänze im frischen Grün,
Nach langen Winter-Beschwerden,
Und überall Leuchten und Duften und Blühn
Und neues Wachsen und Werden.

Blaublümchen wagen sich keck herfür
Und Schneeglöckchen läuten leise
Und jeder Vogel und jedes Tier
Vergnügt sich auf seine Weise.

Im frisch ergrünenden jungen Wald,
Dort duften die Birken so prächtig;
Es packt mich das Heimweh mit Allgewalt,
Zum Frühling hinaufziehen möcht ich."

„Sadkó, mein Junge, du schwatzt ohne Sinn,
Die Hitze dort ist unerträglich;
Mein Hof, mit dem ich stets einig bin,
Verabscheut die Erde unsäglich.

Das Meer nur ist schön, das Meer nur ist groß!
Es wär für dein Los mir nicht bange;
Du bist aber dumm und verständnislos,
Das hab ich bemerkt schon lange.

Du wärst geeignet in der Tat
Die Duma hier prächtig zu leiten.
Ich will dich ernennen zum Wasserrat;
Vielleicht wirst du klug dann beizeiten."

„Ach, König der Wasser, Beherrscher der Flut,
Ich bin dir zu sehr schon verpflichtet;
Doch wisse, mein Sinn ist mit Leib und Blut
Auf irdische Dinge gerichtet.

Wohl gab's eine Zeit, da schien auch mir
Das Erdenleben viel trüber;
Doch seit ich bei dir bin, fühle ich hier:
Die Erde wird täglich mir lieber.

Einst kam zum Beispiel mein Hund durchnäßt,
Schwanzwedelnd zu mir, mich begrüßen,
Ich aber hatte grad vor ein Fest,
Und stieß ihn fort mit den Füßen.

Käm' heute der schmutzige Hund zu mir,
Ich würde vor Freude nicht wissen,
Was alles ich tät. Ich könnte das Tier
Auf Augen und Schnauze küssen."

„Sadkó, mein Junge, wer küßt einen Hund?
Du darfst meine Töchter hier küssen!
Ich meine, daß alle, schön und gesund,
Sich mehr dazu eigenen müssen.

Warum hast du keine erwählt noch zur Braut?
Ich will dir's vertrauen, ich sehe,
Sie lieben dich alle, — sagt's keine auch laut,
Es nähme dich jede zur Ehe."

„Ach König der Wasser, Beherrscher der Flut,
Ich fürcht für's Heil meiner Seelen.
So schön sie auch sind, ich hab nicht den Mut
Mit Nixen mich zu vermählen.

Ich will's nicht bestreiten, sie sind nicht schlecht
Und haben Augen wie Feuer;
Doch unten sind sie, beschuppt wie ein Hecht,
Vollkommene Ungeheuer.

Ich will sie nicht schmähen deshalb, — o nein!
Doch heiraten kann ich sie nimmer;
Gern tauschte ich all' miteinander ein
Für'n richtiges Frauenzimmer."

„Sadkó, Sadkó, du erlaubst dir zu viel,
Du wurdest sehr grob ohne Zweifel,
Und schätzte ich nicht dein Guslispiel,
Ich jagte dich hurtig zum Teufel.

Doch unser Gebäck ist heute noch frisch,
Wir essen es später noch ganz auf,
Und reden von deiner Hochzeit nach Tisch.
Jetzt spiele mir aber zum Tanz auf!"

Sadkó stimmt an einen wilden Trepak,
Verwünschend den Wasserkönig;
Dem aber war der Tanz nach Geschmack
Und machte ihn lustig nicht wenig.

Die Arme keck in die Seiten gestemmt,
Verzieht er die Wunzen, die rauhen,
Und faucht wie ein Wels, der aufs Land geschwemmt,
Und runzelt die borstigen Brauen.

Vorbei an der Gattin, die Schultern hoch,
Beginnt er zu tänzeln mit Lachen.
Doch als dort sein Fuß eine Schleife zog,
Da hörte den Boden man krachen.

„Na" — dachte Sadkó, — „dich krieg ich bald klein!"
Und schneller spielt er und schneller;
Doch wie er auch eilte, der König fand's fein,
Und drehte sich wie ein Propeller.

Bald rückwärts, bald seitwärts, bald mit der Brust
Bedrängte er wild seine Leute,
Daß jeder erschreckt sich zurückziehn mußt.
So tanzte er nie noch, wie heute.

Wie hurtig hob er und legte er sich,
Wie konnt er die Glieder verdrehen,
Wie aalglatt wand und bewegte er sich!
Ganz furchtbar war's anzusehen.

Auf allen vieren krochen zur Wand
Die Hofherren, selbst die dreisten,
Die Königin setzte sich platt auf den Sand,
Und alle Prinzessinnen kreischten.

Der König jedoch ward nur lust'ger dabei,
Und Arme und Beine fliegen,
Als wenn er ohne Gelenke sei,
Und nichts sich könne verbiegen.

Sadkó spielt noch schneller und atmet schwer,
Die Brauen zusammengezogen;
Und dunkele Wolken ziehn übers Meer,
Und unheimlich rollen die Wogen.

Schon heult der Sturm und der Donner grollt,
Und leuchtende Feuergluten
Durchzucken mit blitzendem Farbengold
Das tiefdunkle Grün der Fluten.

Hilfrufe ertönen; Verderben droht
Den Schiffen mit all ihren Leuten;
Sadkó durchwühlt in verzweifelnder Not
Mit allen zehn Fingern die Saiten.

Der König aber wiehert nur wild,
Als wär er vom Teufel besessen,
Und das Meer erhebt sich und schäumt und brüllt,
Als wollt' es sich mit ihm messen.

Sadkó aber sieht durch die Wand von Kristall,
Wie Schiffe geborsten schon sinken,
Und sieht in dem schäumenden Wogenschwall
Die Schiffer elend ertrinken.

Zu helfen treibt ihn, von Mitleid erfüllt,
Das Herz mit heißem Verlangen,
Da packt seine Faust in die Saiten wild,
Daß alle klirrend zersprangen.

Der König der Wasser steht still, wie gebannt,
Nur eins seiner Beine noch zappelt:
„Was tatest, du Frechling, mit frevelnder Hand,
Mir scheint, daß im Kopf dir was rappelt.

Just wollt ich vollführen den tollsten Pas,
Ein Pas, wie die Welt nicht gesehen;
Nun zerreißt du die Saiten, noch eh es geschah,
Und das Schönste bleibt ungeschehen.

Soll nun bei ertrinkender Menschen Gequiek
Forttanzen dein Herr und Gebieter?
Ich kann jetzt nicht tanzen ohne Musik.
Wo nehm ich zum Tanzen ein Lied her!?"

Er schlug nach Sadkó mit der Flosse voll Wut;
Da drehte sich der wie ein Kreisel,
Und freundlich trug ihn die Meeresflut
Nach oben mit sanftem Gesäusel.

Ganz wohlbehalten in Nowgorod sitzt
Sadkó mit viel lieben Gesellen,
Und vor ihm in funkelndem Glase blitzt
Der Wein, den sie gastfrei bestellen.

Und Bürgermeister und Starostenrat
Tun herzliche Freude ihm kund heut.
Sogar der Stadthauptmann wurde rabiat,
Und trinkt auf seine Gesundheit:

„Nun beichte, Sadkó! Wir haben von dir
Sehr lang nichts gehört und gelesen;
Wo sind deine Schiffe? Seit wann bist du hier.
Berichte, wo bist du gewesen?“

Sadkó erzählte und spielte und sang,
Wie freundlich ihn aufgenommen
Der König der Wasser, und wie's ihm gelang
Aus dem Schlosse im Meer zu entkommen.

Er hat sich nichts zu verschweigen erlaubt
Und alles getreulich berichtet;
Doch zweifelnd schüttelten alle das Haupt,
Und glaubten, dies sei nur erdichtet.

Das Lied vom Ritter Potock.*)

Von fröhlichen Festen beginn ich mein Lied,
Von Zeiten, die ferne uns liegen,
Von Zeiten, da Rußland vereinbar noch sieht
Das Staatsgeschäft mit dem Vergnügen,
Von Zeiten, da hoch über russischem Land
Die leuchtende Sonne Wladimirs noch stand;
Womit ich werd endigen müssen,
Das kann ich noch selber nicht wissen.

Im Schlosse Wladimirs gab's Festmahl und Ball,
Und Cymbal und Gusli erklingen:
Da sieht man die Jungfrauen und Jünglinge all
In fröhlichen Reigen sich schwingen.
Anmutig sich neigend und hebend im Tanz
Erstrahlen die Mädchen in himmlischem Glanz
Wie Sterne bei hellem Wetter,
Und die Jünglinge fühlen sich Götter.

Doch Ritter Potock tut es allen zuvor:
Sein Blick sprüht zündende Funken,
Und Adler=gleich hebt er den Kopf empor
Von Tanzlust und Jugendkraft trunken.
Ob er stampft mit dem Fuß, ob die Mütze er schwenkt,
Er ist's, der die Blicke stets auf sich lenkt,

*) Potock bedeutet Strom, Strömung, auch Zeitströmung oder Zeitlauf.

Auch wenn er ganz unvermittelt
Stillsteht und die Locken schüttelt.

Wladimir bewundert die schlanke Gestalt,
Und bewundert die Augen, die hellen:
Beim Tanzen kann niemand, nicht jung und nicht alt
Sich messen mit diesem Gesellen.
Doch da es schon spät geworden war,
Erhebt sich vom Sitz das Fürstenpaar,
Sich verneigend nach allen Seiten.
Zeit ist's, zum Aufbruch zu schreiten.

Und alles empfiehlt sich und geht nach Haus.
Wladimir die Fürstin begleitet.
Für Potock nur allein ist der Tanz noch nicht aus,
Im Tanzschritt noch immer er schreitet.
Er merkte es nicht, daß der Reigen schließt,
Er sieht nicht, wie freundlich Wladimir ihn grüßt,
Und sieht nicht die ledigen Sitze,
Er tanzt und schwenkt seine Mütze.

Schon zeigt sich der Mond überm Waldesrand.
Es greifen zum Besen die Hexen
Und Nebel erheben sich über dem Land,
Und im Dnjeper plätschern die Nixen.
Doch hinter dem Dnjeper der Waldschratt heult,
Und der vielgeschäftige Hausgeist eilt
Durch Ställe und Scheuern und Zimmer,
Potock aber tanzt noch immer.

Hinein durch die Fenster in's fürstliche Schloß
Schaun staunend die Sterne, die hellen.
Dort tanzt an den Wänden, phantastisch groß,
Der Schatten des tollen Gesellen.
Zuletzt wird ihm dennoch das Tanzen schwer,
Es trugen ihn Beine und Füße nicht mehr,
Und nieder stürzte er sausend
Und schlief ein halbes Jahrtausend.

Ihm träumte viel neues in dieser Zeit,
Von ruhmreichen Kämpfen und Schlachten,
Vom Minnedienst bei manch lieblicher Maid,
Vom Zechen und fürstlichen Jagden.
Er saß mit Bojaren im hohen Rat
Und wahrt seine Rechte mit Wort und mit Tat
Und konnte auch scherzen zu Zeiten
Und wurde nicht müde zu streiten.

Potock ist in Mosko am Fluß erwacht,
Daran war ein Schlößchen gelegen,
Und unter verziertem Fenster lacht
Ihm blühend ein Röschen entgegen.
Er wollte nur etwas riechen daran,
Als schon ein fürchterlich Schimpfen begann,
Er hörte am Fenster oben
Das Fürstentöchterchen toben:

„Du Flegel, du Tölpel, du schmutziger Knecht,
Vermodern sollst du und siechen!

Du Ferkel, du Schweinesohn, der sich erfrecht,
Mit der Schnauze mein Schloß zu beriechen.
Jungfräuliche Scham nur hält mich zurück,
Sonst schimpfte ich anders, du Galgenstrick;
Du solltest hier Worte hören,
Die richtiger dich belehren."

Potock trat erschrocken zurück und floh;
Da kommen mit Paukenschlägen
Schon Wächter und treiben mit Stöcken roh
Das Volk von den Straßen und Wegen.
Da kommt auch der Zar, im Kittel von Wand,
Doch Henker ringsum mit dem Beil in der Hand,
Und bestimmt bei allen Geschöpfen,
Wen man hängen soll und wen köpfen.

Und Ritter Potock greift im Zorn nach dem Schwert:
„Was für'n Chan ist's?" Da wird er berichtigt:
„Nein, Rußland wurde ein Gott beschеert,
Ein Vater, der gnädig uns züchtigt."
Und alles Volk, das zu sehen war,
So Männer wie Weiber, selbst Mönch und Bojar,
Sie haben bald allerwegen
Vor dem Chan auf dem Bauch gelegen.

Und Ritter Potock hat es staunend gewahrt:
„Wohl ehrten auch wir unsern Herrscher;
Doch fegte ihm niemand den Weg mit dem Bart,
Ich sehe, die Zeit wurde närrscher.

Ward Gesetz hier und Recht schon zum Kinderspott?
Vor irdischen Göttern bewahre uns Gott.
Uns wurde streng vorgeschrieben,
Nur Gott im Himmel zu lieben."

Den ersten Begegnenden fragte er gleich,
Wo hier sich der Volksrat versammelt,
Da wurde der Mann vor Schrecken ganz bleich
Und hat nur noch Unsinn gestammelt.
Fort lief er. Potock konnte nichts versteh'n,
Und unheimlich fing sich sein Kopf an zu drehn.
Er fiel zu Boden verwundert
Und schlief noch drei Jahrhundert.

Von neuem erwachte Potock am Fluß;
Dort hat ihm ein Palast gefallen;
Drum ging er hinein, und gelangte zum Schluß
In hohe, geräumige Hallen.
Dort sitzen viel Richter mit ernstem Gesicht
Und halten über Verbrecher Gericht.
Beweise sind viele vorhanden,
Und alles wird eingestanden.

Ein Vater vergiftet, zwei Tanten erwürgt,
Und Schwestern und Brüder erschlagen,
Vermögen vertan, für das Freunde gebürgt,
Was soll'n die Geschwornen noch sagen?
Sie kommen zurück, das Antlitz voll Huld.
„Wie sehr er auch fehlte, ihn trifft keine Schuld."

Und Damentücher flattern
Und „bravo!“ hörte man schnattern.

Da meinte Potock: „Ein Geschworengericht
War früher schon bei uns üblich.
Doch solche Scherze erlaubt' man sich nicht.
Die Strafe dafür war nicht lieblich.“
Die Nachbarn zischeln: „Wo kommt denn der her?“
Das ist ja ein richtiger Reaktionär!
Das sieht man schon seinem Kleid an,
Der täte dem Volk nur Leid an.

Potock hat bald, da man rings ihn bedroht,
In ein zweites Haus sich begeben.
Ein Apotheker und Patriot
Sprach dort von Gott und vom Leben:
„Es gibt keine Seele, das Fleisch lebt allein,
Und sollte ein Gott noch vorhanden sein
So sucht ihn im Sauerstoff eben;
Nur diesem verdankt man das Leben.

„Sprich, — ehrst du den Bruder im Bauernrock?“
— So rief er, Potock gewahrend, —
„Den Bauern? ja welchen?“ — fragte Potock.
„Nun alle!“ — rief jener hochfahrend.
„Ja, Bauer und Bauer — man merkt und sieht
Bei vielen gewaltigen Unterschied;
Doch die nicht die Ernten vertrinken,
Meist achtbare Leute mich dünken.“

„Feudal!“ — rief jener, — „so wisse, du Gauch,
Vom Volk nur kann Rettung uns kommen!“
„So?“ sagte der Ritter — „Volk bin ich auch!
Warum wär ich ausgenommen?“
„Ja wohl“ — rief der Redner — „Volk magst du sein,
Doch retten kann uns das Schwarzvolk allein.
Nur diesem kann es gelingen,
Uns völlige Gleichheit zu bringen.

Dann schrie man: Prozeß und Humanität,
Kommune, und andere tolle
Schlagwörter, die eigentlich keiner versteht,
Und sprach von der Heimatscholle;
Jedoch als Potock sie unterbrach,
Und auch ein Wörtchen dazwischen sprach,
Da rief man in giftigem Tone:
„So sind diese Ostseebarone!“

Da dachte Potock: „Zu früh wacht' ich auf;
Sie suchen schon wieder nach Rettern.
Erst gestern lagen sie auf dem Bauch,
In Mosko, den Chan zu vergöttern.
Nun beten sie heute den Bauern an;
Draus schließ ich: es ist ihnen dann und wann
Bedürfnis oder Vergnügen,
Auf den Bäuchen vor jemand zu liegen.“

Er kam in ein drittes Haus. — O Graun!
Da waren in Männerröcken

Viel kurzgeschorene Frauen zu schau'n
Mit Brillen und blanken Bestecken.
Sie stritten um Frauenrechte herum
Und krempelten ihre Ärmel um,
Um tote Körper mit Freuden
Ganz regelrecht auszuweiden.

Es ekelt Potock, er entfloh geschwind;
Doch giftig schrieen die Weiber:
„Du Feigling! Du unentwickeltes Kind!
Du fürchtest wohl tote Leiber."
Potock aber dachte: Bei uns konnt man seh'n
Auch Hexen, die waren nicht immer schön;
Doch waren's auch nackte Geschöpfe,
Sie hatten doch wenigstens Zöpfe.

Er hatte genug gesehn und gehört:
Wie man vergöttert die Bauern,
Wie man richtet und was man vom Herrgott lehrt
Dies alles ließ ihn erschauern.
Was mag nur bedeuten das Wort Progreß?
Mir scheinen die klugen Herren indes
Ganz toll. Gott mag ihnen schenken
Gesundes russisches Denken.

Das Wörtchen Progreß schien offenbar
Ganz übel und krank ihn zu machen.
Hinfiel er und wird vor zweihundert Jahr'
Wahrscheinlich wohl kaum erwachen.

Man warte nur ab, bis dies geschieht
Dann kann man beenden dieses Lied,
Nur muß man die Zeit nicht verpassen
Und richtig ihn ausschlafen lassen.

Zu dem „Lied vom Ritter Potock".

Anmerkung des Übersetzers.

Tolstoi hat hier noch 4 Strophen hinzugefügt, die m. E. nur eine Abschwächung des Gedichts herbeiführen. Ich habe mir daher erlaubt, dasselbe mit der Strophe 26 zu schließen; aber als gewissenhafter Übersetzer setze ich die 4 Strophen in Prosa hierher. Ebenso auch die letzten Verse der Strophe 26, bei der ich mir eine kleine Abänderung erlaubt habe: sie lauten wörtlich:

Erwarten wir nun sein Erwachen.
Was er, wenn er ausgeschlafen hat sehen wird, davon werden wir singen.
Aber so lange er nicht ausgeschlafen hat,
Auf gut Glück zu singen, das taugt nichts.

27.

Aber ich höre die Frage: Warum tanzte er?
Und noch dazu in dem dunklen Schloß;
Und wozu war überhaupt der Ball bei Wladimir?
Ja, — ich bekenne mich völlig schuldig;
Aber seht, wenn Potock nicht zuerst getanzt hätte,
Wäre er kaum so schläfrig geworden.
Sollte noch eine Moral nötig sein? —
Die Moral ist: Tanzt nicht bis zum Umfallen.

28.

Übrigens, wenn man alles aufmerksam durchdenkt,
Ein Teil Wahrheit liegt in der Lehre.

Z. B. das Wort „Scholle“ gefällt mir darin.
Ich bin von der „Scholle“ völlig bezaubert,
Ohne Zweifel schwatzt der Apotheker-Schwärmer
Lauter Unsinn; aber es kommt vor,
Daß man auch im Mist eine Perle findet.
Die „Scholle“ ekelt uns an, das ist doch unbestreitbar.

29.

Erstens ist sie nicht warm genug,
Und zweitens ist sie nicht gehaltvoll genug;
Man müßte eine and're suchen, um aus den Sorgen
herauszukommen, —
Aber ich höre: Halt! Dieses ist nicht rein!
Du hast den Sagenton schon lange fallen gelassen!
Gut, kehren wir zurück zu diesem Ton, uns ist's recht!
Dein Falkenflug ist nach unserm Sinn,
Wir lieben dich, du russische Sage!

30.

Du altes Kiew, du liebe Heimatstadt,
Du liegst auf dem Wege zur Kaiserstadt.
Fingen wir das Lied an in alter Weise,
So wollen wir's auch enden in alter Weise.
Du altes Kiew, du liebe Heimatstadt,
Sollte Potock nicht froh sein, in dir zu erwachen?
Oder vielleicht wird er
Der neuen Scholle wegen erwachen wollen in der
Kaiserstadt.

Eine tendenziöse Ballade von Alexei Tolstoi.

Es ging ein Liebespärchen
Zur schönen Zeit der Maien
Spazieren auf der Wiese,
Am Lenz sich zu erfreuen.

Er trug mit Diamanten
Geschmückte Purpur-Mütze,
Die kreuzweis übernäht war
Mit einer goldnen Litze.

Sie trug durchwirkt mit Silber
Ein hellgrau Kleid von Seide,
Und an dem Hals, dem weißen,
Ein funkelndes Geschmeide.

Anmutig war ihr Wesen
Und fröhlich ihr Gemüte;
Doch ihre Schleppe fegte
Schwer über Gras und Blüte.

„Mein Freund" — sprach sie — „mein lieber,
Ist's hier nicht schön zu leben,
Bestrahlt von Frühlingssonne,
Von Blumenduft umgeben?"

„Ja, süßer Silberengel!" —
Sein Blick weilt mit Behagen
Auf ihrem Wuchs, dem schlanken,
Ganz herrlich, muß ich sagen.

„Dies wär ein Paradies hier
Für Leute, die sich lieben;
Doch diesen Blumengarten
Bepflanzt man bald mit Rüben."

„Mit Rüben?" — fragt das Bräutchen —
„Hab ich dich recht verstanden?
Ist im Gemüsegarten
Nicht Platz dafür vorhanden?"

„Mein vielgeliebtes Bräutchen,
Platz fänd man ohne Mühen;
Doch hier der Platz ist nutzlos,
Weil d'rauf nur Blumen blühen."

„Dann müßten ja auch fallen
Die beiden Faulbeerbäume,
Darin die Nachtigallen
Uns schufen süße Träume?"

„Die wird man sicher fällen
Und auch ihr Holz verbrennen,
Damit dort die Kalkuhnen
Gemästet werden können."

Stirnrunzelnd sprach das Bräutchen:
„Wär' nicht in jedem Falle
Für diese dummen Vögel
Noch Platz im Hühnerstalle?“

„Ja, Platz ist da; doch Liebste,
Die Nachtigallen nutzen
Zu nichts, drum ist es nötig,
Sie baldigst fortzuputzen.“

„Und dort der Hain, in dem wir
Im Sommer gern lustwandelt,
Wird dann wahrscheinlich auch noch
Vernichtet und verhandelt.“

„Ja, Liebste, der wird sicher
In kurzem abgehauen,
Dort will man für das Mastvieh
Die nöt'gen Ställe bauen.

Und was am Platz noch nachbleibt
Von diesem Stückchen Erde,
Benutzt man für das Weiden
Der großen Schweineherde.“

„Mein Freund, mein bester, liebster,
Das ist ja unerträglich!
Sind denn für solche Tiere
Nicht andre Plätze möglich?“

„Ja wohl, mein reiner Engel,
Doch da zu schön der Hain war,
Will man ihn nicht mehr dulden,
Weil er zu frisch, zu rein war.“

„Wer sind denn diese Leute,
Die wie die Kinder denken,
Und fremdes Gut vernichten
Und fremde Rechte kränken?“

„Ach, fremd ist ihnen gar nichts!
Was sie nicht andern gönnen,
Das nehmen sie sich einfach,
Wenn sie's gebrauchen können.“

„Sind dies Materialisten?“
— So fragt sie mit Entsetzen —
Die Schornsteinfeger höher
Als einen Tizian schätzen?“

„Sie haben viele Namen,
Nenn sie Materialisten,
Vielleicht auch Demagogen,
Vielleicht auch Anarchisten.

Sie pflegen sich zwar häufig
Wie Katz und Hund zu zanken,
Doch alle sind stets einig
In einem Haupt-Gedanken.

Sie allesamt begehren
Der anderen Vermögen,
Und wollen es verteilen
Zu allgemeinem Segen.

Sie wünschen volle Gleichheit
Den Menschen aufzuzwingen,
Und glauben dadurch allen
Glückseligkeit zu bringen."

Sie sprach: „Das ist zum Lachen!"
Und dann nach einer Pause:
„Ist denn für diese Leute
Kein Platz im Irrenhause?"

„Ach Liebste, sollten alle
In solchem Hause wohnen,
Dann müßte das ein Haus sein
Von Riesen-Dimensionen.

Die Frage, wie und wo man
Ein solches Haus könnt bauen,
Wär selbst von Ingenieuren
Erledigt nur mit Grauen.

Und wenn erst unsre Semstwo
Die Kosten überschlagen,
Dann würde solch Gebäude
Zu bauen niemand wagen."

„Ach Freund, was tut man aber,
Dies Unheil abzuwenden?“
„Mir scheint, ich weiß ein Mittel,
Die Sache zu beenden:

Den Anarchisten-Führern
Braucht man in größren Mengen
Verschiedne Stanisläuschen
Nur um den Hals zu hängen.

Glatt wird denn alles gehen
Und für das Reich erfreulich.“
„Pfui“ — rief die Braut — „dies Mittel
Ist häßlich und abscheulich!“

„Durchaus nicht häßlich, Liebchen,
Und dabei auch nicht teuer,
Es wird das Volk erretten
Ganz ohne neue Steuer.“

„So handeln“ — sprach das Bräutchen —
„Das nenne ich Gemeinheit!“
Jedoch der Bräut'gam meinte:
„Nein! Diplomat'sche Feinheit.“

Doch zornig sprach das Bräutchen:
„Ich kann dich nicht verstehen;
Geh du nach links, ich aber,
Ich will nach rechtshin gehen.“

Und auseinander gingen
Entrüstet alle beide,
Er mit der roten Mütze,
Sie mit dem Silberkleide. —

„Was soll uns die Ballade?“
— Wird jetzt manch Fräulein fragen. —
Ja, nicht zum Singen ist sie
Und nicht schön vorzutragen.

Ich glaub den Kommunisten,
Den künft'gen Weltbesitzern:
„Die Kunst ist für die Kunst da,
Und nichts, als Vogelzwitschern“.

Die Weisheit dieser Lehre
Versuch ich zu ergründen
Und will das Liedersingen
Mit dem Geschäft verbinden.

Ihr gebt mir diese Richtung,
Verehrte Volkstribune;
Drum weih ich diese Dichtung
Der Russischen Kommune.

Das Herrnhaus.

Ein Unwetter tobt auf dem Hofe,
Längst schlafen schon alle im Haus,
Nur ich steh' noch seufzend am Fenster
Und schau in den Garten hinaus.

Wie finster der Himmel, wie finster!
Kein Sternchen ist droben zu schau'n.
Das ehrwürd'ge Haus, es erschauert
In Sturm und nächtigem Grau'n.

Durch's Regengeprassel klingt zitternd
Kristallener Lüster Geläut.
Es rascheln die Mäuse, die flinken,
Sie wittern schon lustige Zeit.

Ach, bald muß der Gutsherr hier sterben,
Und tritt erst sein Erbe ins Recht,
Verläßt er den uralten Erbsitz,
Wo hauste sein seßhaft Geschlecht.

Das Haus wird auf immer veröden,
Und Unkraut umwuchert es sacht . . . . .
O, traurig ist's, daran zu denken
Inmitten solch schauriger Nacht.

Der Philantrop

von N. A. Nekrassow.

Teils durch reine dumme Ehrlichkeit,
Teils durch richt'gen Unverstand
Kam ich schließlich in Vergessenheit
Und schleich bettelnd nun durchs Land!
Anfangs war ich vorteilhaft gestellt,
Aber Vorteil fand ich nicht;
Denn ich scheute mich vor fremdem Geld.
Nehmen! — Das verstand ich nicht.
In die Proviantierungs-Kommission
Trat ich ein und sorgt' fürs Heer;
Doch mir kauft' ich selber Provision.
Seht! — Was für ein Millionär!
Bis aufs Letzte strengste Ehrlichkeit
Übt ich stolz. — Was war mein Lohn? —
O, ich schäm' mich, — denk' ich jener Zeit,
Denn auch Kinder hatt' ich schon.
In Shitomir mit Bedauern schier
Sprach man: „Mensch! Wie lebst du doch?
All die Deinen, die verbauern hier,
Und du selbst wirst Bettler noch!"
Doch ich hört' nicht. — Den Bedauerten
Ließ man fallen ganz und gar.

Wir verarmten und versauerten,
Und uns floh der Freunde Schar.
Was die Guten mir vorausgesagt,
Alles das traf richtig ein.
Not und Krankheit hat mein Haus geplagt,
Und der Hunger schuf uns Pein.
Fasten mußten meine Kleinen oft,
Und es siechte hin ihr Leib;
Ach, die Armen sah ich weinen oft,
Und es grämte sich mein Weib.
Manchmal schalt sie ihren Gatten aus,
Meinen Stolz verfluchte sie,
Und ich selbst sah wie ein Schatten aus;
Doch, bei Gott! — ich trank noch nie!
Mit der Sonn' erhob ich täglich mich,
Und ich aß nur trocken Brod.
So zehn Jahre lebte kläglich ich
In Entbehrung stets und Not.
Da erhielt ich aus der Residenz
Einen Brief. — Man pries mir an
Eine Petersburger Exzellenz,
Einen hochgestellten Mann.
Ein Gen'ral, der stets Erbarmen hat,
Wo er Unglückliche fand,
Der ein Herz für alle Armen hat
Und unglaublich viel Verstand.
Einer, dem die Volksaufklärung lieb,
Und der nur um Gotteslohn
Unsrem Volke zur Belehrung schrieb

Sieben große Bände schon.
Die verkaufte er in Massen dann
Halb umsonst, — und schrieb so klar,
Daß ein jeder Bauer fassen kann
Elektrizität sogar.
Kurz, ein Mann, der Rat für jeden weiß,
Wenn man seinen Rat erfleht,
Der mit Bettlern selbst zu reden weiß,
Und der fremde Not versteht!
Des Beamtentums Gebrechlichkeit
Schilderte sein Buch so klar,
Daß mein Abscheu vor Bestechlichkeit
Mir ein Trost im Elend war.
Meiner Armut schämt ich mich nicht mehr.
Ja, mein schäbiges Gewand,
Es bezeugte allen um mich her,
Daß ich rein hielt meine Hand.
Wieder wallte auf in reiner Lust
Hoffnungsfreudig all mein Blut,
Und entfacht war neu in meiner Brust
Edler Stolz und Lebensmut.
„Bald verstummen all die Spötter hier"
Sprach ich. — „Frau, erheb dein Haupt!
Gott der Herr schickt jetzt den Retter mir!"
— Und die Arme hat's geglaubt.
Hundert Rubel wurden aufgebracht
Und mit hoffnungsvollem Sinn
Alles wohl erwogen und bedacht,
Und dann ging's zur Hauptstadt hin.

Zu Verwandten fuhren wir direkt,
Doch verleugnen ließ man sich.
Der Besuch — so schien es — hat erschreckt,
Und ins Gasthaus mußte ich.
Mit mir beteten in jener Nacht
Für den Wohltäter die Meinen dort,
Und — vor Tagesanbruch schon erwacht,
Ging ich aus dem Gasthaus fort.
Unterwegs war all mein Streben nur
Mein erbärmlich Lebenslos
Klar und scharf hervorzuheben nur,
Und so reden wollt ich bloß:
„Bald vor Hunger muß ich sterben gehn,
Weil ich dumm und ehrlich war, —
Muß die Meinen schier verderben sehn,
Weil ich ehrte Gott und Zar. —
Weil von dem, was man der Krone raubt,
Ich noch nie mein Teilchen nahm.
Das zu nehmen selbst, was man erlaubt,
Hinderte mich kind'sche Scham.
So verkam ich — und ich trug allein
Arbeitslasten stets für zwei!
Doch Gen'ral, kein Schnaps, ihr Buch allein
Stärkte meinen Geist dabei!
Helfen sie mir!" . . . .
    Ach mir ließen sie
Wenig Zeit zum Denken frei.
In dem Wartezimmer hießen sie
Hin mich stellen nach der Reih!

Da — schon kam er. — Vor mir macht er Halt.
Kaum mehr lebend stand ich dort.
Überlaufen hat's mich heiß und kalt,
Und ich fand kein rechtes Wort.
Ängstlich rieb ich Stirn und Nase nur,
Starr ihm schauend ins Gesicht; —
Was ich stammelte, war Phrase nur,
Und verstehen konnt man's nicht.
Und er stutzte, und er fragte mich:
„Nun, was wünschen Sie? Geschwind!"
„Ach, ich wünsche." . . . . Weiter sagte ich
Nichts. — Ich schluchzte wie ein Kind.
Unbegreiflich wie ein Schauer kam
Über mich verhalt'ner Schmerz,
Alter Harm und alte Trauer nahm
Völlig wieder ein mein Herz.
Alles, was an Freude noch und Glück
Mir mein Bettlerleben bot,
Wich als Hirngespinnst in's Nichts zurück,
All mein Hoffen schien mir tot.
Alles, was ich längst zerschellen sah
Sturmgepeitscht im Lebensmeer;
Wälzte sich in wilden Wellen da
Durch den Geist, mir dräuend schwer.
Bei vergang'nen Leiden weilte ich, —
Mit der Faust schlug ich die Stirn,
Und vor seiner Erlaucht heulte ich
Wie ein Mensch, der krank im Hirn.
Dies Gebahren und zum Überfluß

Schäb'ge Uniform dabei
Führten seine Erlaucht zu dem Schluß,
Daß ich stark betrunken sei.
Mit dem Fuße stampfend fragte er,
Wer mich vorgelassen hier,
Und viel böse Worte sagte er. —
Ach, die Sinne schwanden mir.
Eins nur fehlte zu beglücken mich,
Einen Fußtritt ließ er aus.
Zwei Lakaien sah ich bücken sich,
Und die brachten mich hinaus.
Wie mit heißem Wasser abgebrüht,
Lief ich durch die fremde Stadt.
Wie ein Mensch, der vor sich selber flieht
Und nichts mehr zu hoffen hat
Fort, nur fort! — Die Blicke senke ich,
Schaut mir einer ins Gesicht. —
Und so kam zu einer Schenke ich.
Ja, — und weiter kam ich nicht.
Weiter kam ich nicht: das ist der Schluß!
Vierzig Winter, — Gott erbarm —
Gingen hin, seit ich im Spiritus
Stets ertränkte meinen Harm.
All mein Ehrgefühl schien wie verdorrt,
Und als Säufer ward ich grau.
Meine Kinder liefen schließlich fort,
Und begraben ist die Frau.
Doch verzeihend vor dem Scheiden noch
Drückte sanft sie meine Hand.

„Ach, die Schuld an unsren Leiden doch
Trägt der Mann, der dich verkannt.
Eine neue Welt erdichten sie
Für ein künftiges Geschlecht;
Doch nach äuß'rem Schein nur richten sie:
Was nicht hübsch ist — hat kein Recht.
Aufzuhelfen den Gesunkenen
— Schreiben sie — ist Christenpflicht,
Doch den Hungrigen vom Trunkenen
Unterscheiden sie noch nicht.

An N. N.

Übersetzung eines in der Niwa erschienenen Gedichtes von Wl. Shukowsky.

Es sproßte in der Seele mir ein üppig Leben
Von holden Wunderblumen in der letzten Nacht;
Ihr zarter Duft schien all mein Denken zu umweben
Mit Liebeszaubermacht.

Die ganze Nacht umkost von kecken Frühlingsgeistern,
Ward trunken ich und kühn von Schönheit, Duft und Glanz,
Und meine Sinne konnt' ich länger nicht bemeistern,
Und flocht dir diesen Kranz.

Wenn er verwelkt, braucht's nur ein Wort von dir zu künden,
O sage mir, trägst du nach frischem Kranz Begehr?
Und von dir träumend werd' ich in der Seele finden
Der Zauberblumen mehr.

Mein Haus.

Von Bellmann aus dem Schwedischen übersetzt.

Mein Haus ist so klein und so niedrig die Tür,
Und doch ist die ärmliche Wohnstätte mir
Die liebste auf Erden geblieben.
Hier lebte mein Hoffen, hier grünte mein Glück,
Hier schaute zum nordischen Himmel mein Blick,
Hier lernte die Heimat ich lieben.

Die Hütte des Sängers, von Schätzen so leer,
Wird dunkel geschwind, — sinkt die Sonne ins Meer,
Doch Licht bleibt genug mir im Dunkeln.
Ein Licht, das mir nimmer versiegt und erlischt.
Ein Licht, das der Himmel ins Leben mir mischt,
Wenn freundliche Sterne mir funkeln.

So froh ist kein König in seinem Palast;
Denn sing ich, da kommen die Götter zu Gast
Und lauschen den Klängen der Leyer.
Sie scheuen die ärmliche Wohnstätte nicht
Und füllen die Seele mit himmlischem Licht
Und bringen mir göttliches Feuer.

Ja, singen drum will ich, so lang noch ein Strahl
Des ewigen Lichtes mir leuchtet zu Tal
Herab aus dem Reiche des Schönen.
Und hab ich mein Tagwerk, mein letztes, vollbracht,
Dann Seele, dann schwinge dich auf durch die Nacht
Gen Himmel in jubelnden Tönen.

Verzeichnis.

Von

Rudolf Seuberlich

erschienen bei **N. Kymmel in Riga** folgende Gedichtsammlungen:

Meine Muse, 2 Bde., brosch. à 75 Kop., kompl. geb. 2 R.

Baltische Schnurren I., brosch. 75 Kop.

" " **II.,** brosch. 1 R., eleg. geb. 1 R. 20 Kop.

" " **III.,** brosch. 80 Kop., eleg. geb. 1 R. 20 Kop.

Wilder Garten, brosch. 1 R., eleg. geb. 1 R. 50 Kop.

Kompositionen ohne Noten, brosch. 1 R., eleg. geb. 1 R. 50 Kop.

Estnische Schnurren, brosch. 1 R., eleg. geb. 1 R. 50 Kop.

Señon Kduckduckduck (Prosa) brosch. 30 Kop.

Ferner:

Bei A. Kühling in Berlin:

Eine tolle Geschichte. Schwank in 1 Akt., brosch. 42 Kop.

Bei Philipp Reclam in Leipzig:

Wer lebt glücklich in Rußland? Übersetzung aus dem Russischen des N. N. Nekrassow. 32 Kop., eleg. geb. 60 Kop.

Bei Otto Hendel in Halle a. S.:

Russische Frauen. Übersetzung aus dem Russischen des N. N. Nekrassow. 14 Kop., eleg. geb. 30 Kop.

Bei Breitkopf & Härtel in Leipzig:

Der Prinz wider Willen. Oper in 3 Aufzügen. Musik von Otto Lohse. Klavierauszug, eleg. geb. 9 R. 60 Kop.

Druckfehler.

Auf Seite 33 Zeile 18 nicht Nutzen sondern Nutzten.
" " 141 " 9 " Prozeß " Progreß.

Hofbuchdruckerei Rudolstadt